

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung Ab 1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen P II/64 fortlaufend

DIE STADT KIEL

gibt sich die Ehre

ergebenst einzuladen zu einer

FESTSITZUNG
DER
RATSVERSAMMLUNG

in der Kieler Woche 1962
am Montag, dem 18. Juni, um 15.00 Uhr
im Ratssaal des Kieler Rathauses

SAAL MITTE

F E S T F O L G E

JOH. BRAHMS
Allegro aus dem Quartett Op. 51 Nr. 1 c-Moll

Eröffnung der Festsitzung
durch Stadtpräsident Köster

Ansprachen

Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel
und des Preises der Stadt Kiel
zur Förderung der Wissenschaft 1962
durch Stadtpräsident Köster

Festvortrag
von Prof. Dr. Theodor Eschenburg, Tübingen
„Die deutschen Nationalsymbole
und der Europäische Gedanke“

Schlußworte des Stadtpräsidenten

Franz Schubert:
Quartettsatz c-Moll
Es spielt das Ritterhoff-Quartett

Es wird um Antwort gebeten
bis zum 8. Juni

Wenn bis zu diesem Tage keine Antwort
eingegangen ist, wird über den Platz
anderweitig verfügt werden müssen

Es wird gebeten, die Plätze bis 14.50 Uhr
einzunehmen

Diese Einladung gilt als Einlaßkarte



FESTSITZUNG
DER
RATSVERSAMMLUNG

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung am 18. Juni 1962,
Rathaus, Ratssaal

Beginn: 15.00 Uhr

Ende: 17.45 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung.

Es fehlen entschuldigt: Stadträte Frau Brodersen und Dr. Kasch,
Ratsherren Beth, Böhm und Frau Vormeyer

Als hauptamtliche Mitglieder des Magistrats:

Oberbürgermeister Dr. Mühling, Stadträte Borchert,
Engert, Dr. Hoffmann, Renger und Voss

Als Gäste u. a.: Bundesminister Höcherl, Ministerpräsident v.
Hassel, Frau Minister Dr. Ohnesorge, Landesminister
Böhrnsen und Osterloh, Landtagsvizepräsident Dr.
Schwinkowski, Oppositionsführer im Schleswig-Holsteini-
schen Landtag Käber, Vizeadmiral Zenker und weitere
hohe Offiziere der Bundeswehr, Rektor und Dekane der
Universität, Prof. Dr. Eschenburg, Fräulein Dr. Lilli
Martius, Fräulein Dr. Fries, zahlreiche Ehrengäste
der Stadt Kiel aus dem In- und Ausland sowie viele
weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Vorsitzender: Stadtpräsident Köster

Schriftführer: Frau Ratsherrin Wallbaum

Stattpräsident Kästner:

Herr Bundesinnenminister Herr Ministerpräsident
Magnifizenz! Verehrte Gäste aus dem In- und Ausland! Meine
Damen und Herren! Es wird in diesem Jahr erfreulicherweise
sehr viele Gäste zu uns gekommen. Ich danke Ihnen für das

Stenographischer Bericht
=====

zur Festsetzung in Bezug der Ratsversammlung herzlich will-
kommen.
über die

Festsitzung der Ratsversammlung anlässlich der

Kieler Woche 1962 am 18. Juni 1962, 15 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich begrüße Sie
dass Sie uns zur Kieler Woche 1962 zu uns erschienen. Ich be-
grüße Sie in Bezug der Rats sehr herzlich und freue mich
wirklich, dass ein prominenter Mitglied aus Bonn zur Fest-
setzung unter uns willt. Ich hoffe, Herr Bundesminister, wenn
Sie wegen dringender Geschäfte morgen früh schon wieder in Bonn
sein müssen, dass Sie sich schon bei der Ankunft in Bonn auf die
Kieler Woche 1962 einstellen werden.

Mein weiterer Gruss gilt den Mitgliedern des schleswig-
holsteinischen Landeskabinetts, an der Spitze Herrn Minister-
präsidenten Kai-Uwe von Hassel.

Ich begrüße alle schleswig-holsteinischen Landtagsabge-
ordneten, an der Spitze den stellvertretenden Landtagspräsidenten,
Herrn Dr. Schweinkowksi.

Mit gleicher Freundlichkeit begrüße ich den Oppositions-
führer, Herrn Minister a.D. Käber, und alle Vorsitzenden der
Landtagsfraktionen.

Ich empfinde es als ein gutes Zeichen, dass unsere Univer-
sität ebenfalls unter uns willt. Ich begrüße Seine Magnifizenz
und die Herren Dekane ebenfalls herzlich.

Stadtpräsident Köster:

Herr Bundesinnenminister! Herr Ministerpräsident!
Magnifizenzen! Verehrte Gäste aus dem In-und Ausland! Meine
Damen und Herren! Es sind in diesem Jahr erfreulicherweise
sehr viele Gäste zu uns gekommen. Ich danke Ihnen für das
bekundete Interesse an der Kieler Woche und heisse Sie alle
zur Festsitzung im Namen der Ratsversammlung herzlich will-
kommen.

Sehr erfreut sind wir, sehr verehrter Herr Minister Höcherl,
dass Sie uns zur Kieler Woche 1962 die Ehre erweisen. Ich be-
grüsse Sie im Namen des Rates sehr herzlich und freue mich
wirklich, dass ein prominentes Mitglied aus Bonn zur Fest-
sitzung unter uns weilt. Ich hoffe, Herr Bundesminister, wenn
Sie wegen dringender Geschäfte morgen früh schon wieder in Bonn
sein müssen, dass Sie sich schon bei der Ankunft in Bonn auf die
Kieler Woche 1963 einstellen werden.

Mein weiterer Gruss gilt den Mitgliedern des schleswig-
holsteinischen Landeskabinetts, an der Spitze Herrn Minister-
präsidenten Kai-Uwe von Hassel.

Ich begrüsse alle schleswig-holsteinischen Landtagsabge-
ordneten, an der Spitze den stellvertretenden Landtagspräsidenten,
Herrn Dr. Schwinkowski.

Mit gleicher Freundlichkeit begrüsse ich den Oppositions-
führer, Herrn Minister a.D. Käber, und alle Vorsitzenden der
Landtagsfraktionen.

Ich empfinde es als ein gutes Zeichen, dass unsere Univer-
sität ebenfalls unter uns weilt. Ich begrüsse Seine Magnifizienz
und die Herren Dekane ebenfalls in unserem Kreise recht herzlich.

Der Gruss gilt weiter allen Vertretern der Bundeswehr, an der Spitze der Inspekteur der Bundesmarine, Herrn Vizeadmiral Zenker. Seien auch Sie mit Ihren Herren recht herzlich bei uns willkommen geheissen.

Mit gleicher Herzlichkeit begrüsse ich die Stadt- und Kreispräsidenten sowie die Oberbürgermeister und Landräte unserer Stadt- und Landkreise Schleswig-Holsteins, die Vertreter der kommunalen Spitzenverbände, der Arbeitgeberverbände, der Gewerkschaften, der Kirchen, der Industrie- und Handelskammern, der Sportverbände, der konsularischen Vertretungen, der Behördenspitzen, der Parteien, der Kieler Wirtschaft, der Bundesbahn, der Bundespost, der Wohlfahrtsorganisationen, der kulturellen Vereinigungen und der vielen örtlichen und überörtlichen Organisationen und Vereinigungen.

Ganz besonders erfreut sind wir, dass sich uns als Festredner Herr Professor Dr. Eschenburg zur Verfügung gestellt hat. Ihnen, verehrter Herr Professor Eschenburg, gilt unser Dank und herzlicher Gruss. Sie sind, verehrter Herr Professor Eschenburg, in Büchern, Schriften und Vorträgen weit über Deutschlands Grenzen als eigenwillige Persönlichkeit bekannt geworden, die auch dann ihre Meinung unmissverständlich vertritt, wenn andere aus politischen oder anderen Gründen meinen schweigen zu müssen. Wir freuen uns aufrichtig, dass Sie zu uns nach Kiel gekommen sind. Nochmals herzlichen Dank!

Mein ganz besonderer Gruss gilt allen ausländischen Gästen. Stellvertretend möchte ich einige wenige hier erwähnen und vorstellen. Unter uns weilt der erste Preisträger des Friedensnobelpreises, Herr Professor Max Tau aus Oslo, der hiermit von uns sehr herzlich begrüsst wird.

(Beifall.)

Ich begrüße den isländischen Gesandten in Bonn, Herrn Eggers, und ich begrüße weiter die Damen aus Coventry, Mrs. Allen und Mrs. Jones, sowie aus Dänemark den Bürgermeister Peter Morgen aus Korsör.

Auch unseren Preisträgern, Frau Dr. Martius und Fräulein Dr. Fries, sage ich in unserem Kreise den herzlichsten Gruss.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe, dass ich niemanden übersehen habe. Sollte dies der Fall sein, so sage ich allen, dass sie nicht vergessen sind, sondern von mir im Namen der Ratsversammlung noch einmal auf das herzlichste begrüsst und willkommen geheissen werden.

Meine Damen und Herren! Wir feiern in diesem Jahre 80 Jahre Kieler Woche. Gestatten Sie, dass ich in kurzen Worten einiges über den bisherigen Ablauf der Kieler Wochen sage.

Über das Geburtsjahr 1882 berichtete am 24. Juli 1882 die Kieler Zeitung unter anderem:

"Der gestrige Tag war dem maritimen Sport gewidmet. Schon in den Frühstunden herrschte in den Strassen und besonders in der Hafengegend ein bewegtes Leben. Hatte die Stadt es auch versäumt, zu Ehren der fremden Gäste ihren vollen Flaggenschmuck aufzuweisen, so hatte der Himmel, was entschieden wichtiger war, ein freundliches Gesicht aufgesteckt."

Mit dem Beginn im Jahre 1882 stellen wir in der Chronik fest, dass nunmehr die Kieler Woche von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunimmt. 1892 hatte die Regatta schon eine ausserordentlich hohe Beteiligung. 1895 stand die Regatta ganz im Zeichen der Kanal-

einweihung und des Besuchs des Kaisers.

1904 wurde die Kieler Seglervereinigung gegründet, die in der Folgezeit neben dem Kaiserlichen Yacht-Club der Hauptträger der Segelveranstaltungen wurde.

Als die Kieler Woche 1907 ihr 25jähriges Jubiläum feierte, stellte man fest, dass im Laufe der Jahre etwa 6 000 Yachten an der Kieler Woche teilgenommen hatten, darunter fast 1 000 ausländische. In diese Zeit fällt dann auch die Stiftung des berühmten "Felca-Preises".

Die Kieler Woche hat in diesen Jahren selbst ihren Einfluss auf die hohe Politik ausgeübt. Hierüber berichteten am 25.6.1914 die "Kieler Neuesten Nachrichten" folgendes:

"In früheren Jahren hat die Kieler Woche sehr häufig die Entscheidung in wichtigen innerpolitischen Fragen gebracht. Manche Neubesetzung in höchsten Reichs- und Staatsämtern sind in Kiel beschlossen worden. Die frische Kieler Seeluft hat sich für ministerielle Existenzen"

- das ist nicht von mir, Herr Bundesminister! -

(Heiterkeit)

"wiederholt verhängnisvoll erwiesen.

Die Zeit vor dem Beginn der Nordlandreise des Kaisers ist ja die beste Gelegenheit, eine Bilanz zu machen und Inventur aufzustellen."

Nun, meine Damen und Herren, zu dieser hoheitlichen Bilanz kam es nicht mehr, es sei denn, es wurde eine ganz andere Bilanz. Die Kieler Woche wurde um viele Jahre bis 1919 unterbrochen.

Im März 1919, unterstützt von den sporttreibenden Verbänden und Organisationen, wies Oberbürgermeister Lindemann im Hauptausschuss der Stadt Kiel auf die Bedeutung der Neugestaltung der Kieler Woche hin und sagte unter anderem:

"Nicht um Feste zu feiern, sondern um Kiel wieder aufzubauen, soll eine Kieler Sport-Woche veranstaltet werden."

Dem Ernst der politischen Lage entsprechend, aber auch aus Gründen der bestehenden Meinungsverschiedenheiten über die künftige Ausrichtung der Kieler Woche, fand nur eine kleine improvisierte Kieler Woche statt. 1921 wurde die Beteiligung etwas stärker. Trotzdem zog sich die Kieler Woche bis 1923 etwas schwerfällig dahin. Mittlerweile kam dann noch die Gefahr hinzu, dass eine deutsche Segelwoche der Ostsee mit wechselndem Austragungsort geplant war. Dieser Gedanke konnte nach vielen Verhandlungen endgültig 1927 von Kiel abgewendet werden.

In den darauf folgenden Jahren hat die Kieler Woche dann wieder eine beträchtliche Höhe erreicht. Leider wurde dieser schöne Höhepunkt 1934 durch den Machttausch der Nationalsozialisten schon bald in Frage gestellt. Gleich nach der Kieler Woche 1937 wurde der Kaiserliche Yacht-Club von den Machthabern aufgelöst.

Im Jahre 1939 fand dann die Kieler Woche unter der Firmierung "Partei, Wehrmacht und Staat" statt. Danach wurde sie zum zweiten Male unterbrochen. Acht Jahre gab es dann keine Kieler Woche mehr.

Kiels Stadtväter bemühten sich mit den Organisationen nach dem Zusammenbruch, neben dem Aufbau unserer Stadt auch die Kieler Woche neu zu formen. 1948 war vieles noch ein Abtasten und Abwägen. Die Kieler Woche 1949 kann wohl als endgültiger Neubeginn angesehen werden. Nach dem Willen der Stadtväter, der Institutionen und der Organisationen soll sie durch sportliche, geistige und kulturelle sowie staatspolitische Veranstaltungen einen breiteren Rahmen bekommen. Alle Veranstaltungen sollen nach Möglichkeit im Mittelpunkt stehen, um ein Fest des Gemeinsinns zu begehen. "Die Kieler Woche",

so sagte damals Oberbürgermeister Gayk, "soll dem Geist des Aufbauwillens, der Völkerverständigung und des Friedenswunsches geweiht sein." Damit waren die Grundlagen der neuen Kieler Woche gelegt, die ihre Zustimmung im Rat und in weiten Kreisen der Kieler Bevölkerung fanden. Form und Wrt der Kieler Woche nahmen von jetzt an wieder Gestalt an. Die "Schleswig-Holsteinische Volkszeitung" berichtete von der Eröffnung 1950:

"Oberbürgermeister Gayk dankt allen Kieler Bürgern, durch deren Umsicht und Tatkraft es möglich war, aus den Trümmern der schwer getroffenen Stadt auch die Kieler Woche neu zu gestalten."

1950 besuchte Bundespräsident Professor Heuss Kiel - übrigens das erstmal nach 1914, dass ein deutsches Staatsoberhaupt die Kieler Woche durch sein Erscheinen grüsste und ehrte -. Das ist seitdem - wie wir alle wissen - wieder guter Brauch in Kiel geworden.

Als ein neuer Anfang ist gleichzeitig die Festsitzung der Ratsversammlung zur Kieler Woche anzusehen, die seitdem zum festen Bestandteil gehört.

Gestatten Sie noch einige wenige Bemerkungen zum kulturellen Teil der Kieler Woche.

In der Festsitzung 1951 wurde einstimmig von der Ratsversammlung die Satzung des Kultursenats verabschiedet. Diese Institution hat sich in vielen geistigen und künstlerischen Fragen der Stadt und der Kieler Woche - das spreche ich hier einmal sehr offen aus - bestens bewährt.

In der gleichen Festsitzung wurde beschlossen, dass die Stadt Kiel jährlich einen Kulturpreis stiftet, der jedes Jahr anlässlich der Festsitzung der Ratsversammlung an eine verdiente Persönlichkeit auf dem Gebiet der Literatur, der Musik,

der bildenden Kunst oder Wissenschaft auf Vorschlag des Kultursenats verliehen werden soll.

Meine Damen und Herren! Die skizzenreiche Aufzeichnung konnte nur kurz sein, weil heute noch ein grosses Programm bewältigt werden soll. Es bleibt mir an diesem Geburtstag nur noch die Aufgabe, all denen herzlich zu danken, die mit grosser Energie an der Gestaltung der Kieler Wochen gearbeitet haben. Meine kurze Aufzeichnung zum 80. Geburtstag schliesse ich mit der Hoffnung und mit dem Wunsche: Möge es uns in Zukunft vergönnt sein, noch viele Kieler Wochen im Geiste der Freiheit, in einer friedlichen Entwicklung und einer noch grösseren Völkerverständigung zu erleben.

Ich danke schön!

(Beifall.)

Herr Bundesinnenminister Höcherl hat um das Wort zur Begrüssung gebeten. Ich darf bitten, Herr Minister!

(Beifall.)

Die Stadt Kiel hat es meines Brückens in einer ganz besonderen Weise verstanden, zwei Dinge zu verbinden, die seit dem klassischen Altertum nicht mehr in dieser verbildlichen Synthese gefunden werden. Die Alten haben in ihren Olympischen Festen nicht nur den sportlichen Geist, sondern auch die Musen zu ihrem Recht kommen lassen, und ich empfinde es als eine grossartige Sache, dass die Stadt Kiel bei der Wiederaufnahme ihrer uralten Tradition diese Synthese übernommen hat. Für den Bundesinnenminister, der nun sehr oft und sehr häufig auf die Schranken seiner Zuständigkeiten verwiesen wird, ist diese Synthese ebenfalls ein sehr deutlicher Anschauungsunterricht darauf, wie sehr die Länder und die Gemeinden von Kiel aus zur Aufgabe der kulturellen Pflege und der Pflege des Sports geblieben.

Bundesinnenminister Höcherl:

Herr Präsident! Herr Ministerpräsident! Magnifizenzen!
Sehr verehrte Damen und Herren! Ich bitte, mir nur einige Sätze zu gestatten, weil ich nicht dazu beitragen möchte, dass uns die Ausführungen von Professor Eschenburg, den wir als sehr gewissenhaften und kritischen Beobachter unseres politischen Lebens kennen, nicht länger vorenthalten werden, als es absolut notwendig ist.

Ich möchte im Namen der Bundesregierung und im eigenen Namen recht herzlich danken für die Einladung der Stadt Kiel und zu dem 80.Geburtstag der Kieler Woche die herzlichsten Glückwünsche übermitteln. Ich bitte, mir nachzusehen, dass ich zum erstenmal in Kiel bin. Schon der erste halbe Tag hat mir bewiesen, dass es fast ein unverzeihliches Versäumnis ist. Ich will mich bessern und der freundlichen Aufforderung für 1963 schon heute eine Zusage geben.

(Beifall.)

Die Stadt Kiel hat es meines Erachtens in einer ganz besonderen Weise verstanden, zwei Dinge zu verbinden, die seit dem klassischen Altertum nicht mehr in dieser vorbildlichen Synthese gefunden werden. Die Alten haben in ihren Olympischen Festen nicht nur den sportlichen Geist, sondern auch die Musen zu ihrem Recht kommen lassen, und ich empfinde es als eine grossartige Sache, dass die Stadt Kiel bei der Wiederaufnahme ihrer schönen Tradition diese Synthese übernommen hat. Für den Bundesinnenminister, der nun sehr oft und sehr häufig auf die Schranken seiner Zuständigkeiten verwiesen wird, ist diese Synthese ebenfalls ein sehr deutlicher Anschauungsunterricht einmal dafür, wie sehr die Länder und die Gemeinden von sich aus der Aufgabe der kulturellen Pflege und der Pflege des Sportes nachkommen.

Aber weil ich mich heute morgen so umgesehen habe, so darf ich vielleicht in aller Bescheidenheit feststellen, dass bei der weltoffenen Lage dieser Stadt - und ihre Geschichte beweist das - vielleicht doch für eine gewisse ordnende und vielleicht sogar für eine finanzielle Mitwirkung des Bundes auch in diesen so streng gehüteten Bereichen ein gewisser Raum offenbleibt.

(Beifall.)

In diesem Sinne, Herr Präsident, darf ich meine Wünsche zusammenfassen, die besten Wünsche zum 80. Geburtstag und die besten Wünsche für den glücklichen Verlauf dieser herrlichen, völkerverständigenden Woche.

Stadtpräsident Köster:

Ich danke Ihnen sehr, Herr Minister, für Ihre Worte, die Sie soeben an uns gerichtet haben. Sie sagten unter anderem sehr nett, dass Sie sich trotz Ihrer wenigen Zeit bemühen wollen, in Zukunft die Kieler Woche zu besuchen. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen, dass das im Protokoll festgehalten wird.

(Heiterkeit.)

Ich danke Ihnen nochmals recht herzlich.

Ich darf nun den Herrn Ministerpräsidenten bitten, das Wort zu nehmen.

Ministerpräsident von Hassel:

Herr Stadtpräsident! Hohe Ratsversammlung! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich der Ratsversammlung unserer Landeshauptstadt die aufrichtigen Grüße der Landesregierung entbiete, darf ich vielleicht dem Herrn Bundesminister ein paar Sätze des Dankes sagen, aber vielleicht hinzufügen, dass es nicht von ungefähr kommt, dass diese gute Synthese gefunden ist, die Synthese zwischen Bund und Land; denn in der Landesregierung Schleswig-Holstein ist der Kultusminister ein Mann, der vor einigen Jahren in Ihrem Hause bei Ihrem Amtsvorgänger tätig war. Ich glaube, dass von dorther das eine Bein für diese gute Verbindung zu sehen ist. Das andere ist darin zu sehen, Herr Bundesminister, dass die Schleswig-Holsteiner immer reichstreu gewesen sind und seit 1949 immer bundestreu, und darin treffen wir uns ausserordentlich eng mit unseren Freunden aus Bayern.

(Heiterkeit und Beifall.)

In jedem Jahre von neuem empfinde ich diese festliche Sitzung als eine glückliche Einleitung der kulturell-politischen Veranstaltungen der Kieler Woche, wie sie sich nach dem Kriege ganz bewusst eingeführt - wie es der Herr Stadtpräsident darstellte - , im Laufe der Jahre zu einem nicht nur selbstverständlich gewordenen, sondern auch zu einem nicht mehr zu entbehrenden wesentlichen Bestandteil dieser Festtage entwickelt haben. Ich weiss mich mit Ihnen sicherlich darin einig, dass heute niemand mehr die Inhaltsausweitung der Kieler Woche als eine Abweichung von ihrem rein segelsportlichen Ursprung empfindet. Früher mag die Bevölkerung Kiels ihr Genüge darin gefunden haben zuzusehen, während eine verhältnismässig geringe Zahl von Menschen

sich wirklich aktiv an der Kieler Woche beteiligte. Dieses blosse Zuschauen kann uns nicht mehr genügen. Die gesamte Bevölkerung wie ihre zahlreichen Gäste verlangen nach mehr, nämlich nach einer eigenen Beteiligung an diesem Ereignis. So erst wird aus der Kieler Woche wirklich ein Fest der Kieler Bevölkerung. Ich bin gewiss, dass diese Überlegungen bei den vorausschauenden Beschlüssen der Erweiterung des Rahmens der Kieler Woche eine massgebliche Rolle gespielt haben.

In dieser Festsitzung - und darum empfinde ich sie als sehr glücklich - wird nun durch den Festvortrag und durch die Verleihung des Kulturpreises sozusagen das Leitmotiv für den kulturell-politischen Teil der Kieler Woche gesetzt, für den Teil also, an dem nach eigener freier Auswahl mitzuwirken jedem einzelnen Bürger freigestellt bleibt.

In diesem Jahre steht in durchaus richtiger Einschätzung der Notwendigkeit einer ehrlichen und weltoffenen Auseinandersetzung im Mittelpunkt dieser Festtage der europäische Gedanke. Nicht weniger als sieben Veranstaltungen dieser Woche beschäftigen sich unmittelbar mit diesem Thema. Dabei ist uns bewusst, dass es im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht um mehr oder weniger ideelle, vielleicht sogar ein wenig unwirkliche Vorstellungen über das Europa der Zukunft geht, über die sich nur unbestimmte und unverbindliche Gedanken äussern liessen. Ich meine, es geht doch heute schon recht um konkrete Anliegen, die erörtert werden müssen, sei es, um ihre Verwirklichung zu fördern, sei es, um die Hemmnisse, die entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen. Insofern trifft die Fragestellung des morgen stattfindenden Forumgespräches durchaus den Kern, die Fragestellung nämlich "Wie soll es mit Europa weitergehen?"

Ich sprach von dem Leitmotiv, das über dieser Sitzung steht. Ich darf in diesem Bilde bleiben und dem Solisten dieses Tages, dem Festredner Professor Dr. Theodor Eschenburg, einen sehr heßzlichen Willkommensgruss der Landesregierung entbieten. Wir alle sind gespannt, zu welcher Deutung der deutschen National- symbole im Zusammenhang mit dem europäischen Gedanken Sie, Herr Professor Dr. Eschenburg, kommen. Ob das deutsche Nationalbewusstsein der Stärkung in einem Sinne bedarf, der das Gute der Tradition bewahrt, ist eine für unser staatliches und volkliches Leben wahrhaft bedeutsame Frage. Über den stürmischen wirtschaftlichen Aufbau der 50er Jahre sind diese das Selbstverständnis und das Selbstbewusstsein des Staates betreffenden Fragen leider häufig zu kurz gekommen. Herr Professor Eschenburg ist uns allen als ein ebenso gründlicher wie eigenwilliger Denker und Publizist bekannt, der sich an überkommene und konventionelle Vorstellungen durchaus nicht gebunden fühlt und dessen publizistische und wissenschaftliche Arbeiten immer wieder lebhaftes Echo gefunden haben.

Ich darf mein Grusswort mit einem Dank an die Ratsversammlung der Stadt Kiel dafür beschliessen, dass sie uns mit diesem Redner und mit der Verleihung des Kulturpreises an verdienstvolle Frauen unserer Landeshauptstadt eine würdige Feststunde schenkt. Hier spannt sich sichtbar und erneut der Bogen zwischen der Wissenschaft und der Kunst, die sich beide dem Volke erst dienstbar machen, wenn sie die Beziehungen zu unserem politischen und gesellschaftlichen Leben so klar werden lassen, wie es in den Festsitzungen der Kieler Ratsversammlung seit Jahren geschehen ist und auch in diesem Jubiläumsjahre

wieder geschieht. Möge dieser glückliche Gedanke auch in Zukunft das Geschehen der Kieler Woche mit frischem Leben erfüllen! Dann waltet auch in Zukunft ein guter Geist über dieser Stadt.

(Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

Ich danke auch Ihnen, Herr Ministerpräsident, für Ihre freundlichen und verbindlichen Worte, die Sie soeben an uns gerichtet haben. Ich glaube, Ihnen versprechen zu können, dass auch in Zukunft der frische lebendige Geist in Kiel fortgesetzt wird. Ich danke Ihnen nochmals.

Ich darf bitten, Magnifizenz, das Wort zu nehmen.

Professor Dr. Schroeder, Rektor der Christian-Albrechts-Universität:

Herr Stadtpräsident! Hohe Festversammlung! Die Christian-Albrechts-Universität, vertreten durch den Rektor und die Dekane der Fakultäten, dankt der Stadt Kiel für die Einladung zu dieser Festsitzung der Ratsversammlung und entbietet ihr in enger und freundlicher Verbundenheit die herzlichsten Grüsse. Diese Grüsse sind in diesem Jahre um so herzlicher, als der Kulturpreis der Stadt und der Preis zur Förderung der Wissenschaft an zwei Angehörige unserer Universität - zudem an zwei weibliche Angehörige unserer Universität - verliehen werden, eine Ehrung, die nicht nur die Preisträger auszeichnet, sondern auch die Institution, der sie angehören beziehungsweise angehört haben und an der sie ihre wissenschaftlichen Leistungen, für die sie heute ausgezeichnet werden, vollbrachten. Aber nicht zuletzt ehrt die Stadt Kiel sich selbst, wenn sie in dieser grosszügigen Weise Kunst und Wissenschaft fördert und bei der Auswahl der Preisträger in Zusammenarbeit mit dem Kultursenat der Stadt eine so glückliche Hand zeigt. Ich darf hierbei bemerken, dass uns bekannt ist, dass mit dem Preis zur Förderung der Wissenschaft nur ein Anfang gemacht wurde und dass bei der Stadt Pläne bestehen, diesen Preis zu erweitern und auszubauen. Die Christian-Albrechts-Universität ist glücklich, mit dieser Stadt, mit ihrer Ratsversammlung, mit ihrem Magistrat in einem so harmonischen Verhältnis zu leben, und sie ist dankbar für die vielfältigen Beweise der Verbundenheit zwischen der Stadt und unserer Universität, die sich in der heutigen Festsitzung wieder so deutlich manifestiert.

Es hat sich in den letzten Jahren der Brauch herausgebildet, dass der Rektor im Anschluss an seine Grussworte in einigen Sätzen die Beziehungen zwischen der Stadt Kiel und seiner

Fakultät, der er angehört, beziehungsweise der Disziplin, die er vertritt, abhandelt. Ich bin hier nun als Angehöriger der Landwirtschaftlichen Fakultät und als Vertreter der Bodenkunde in der Festsitzung einer städtischen Ratsversammlung in einer etwas schwierigeren Lage als meine Amtsvorgänger, von denen zum Beispiel der Vertreter der klassischen Philologie im vergangenen Jahr Parallelen zwischen der Römischen und der Griechischen Ratsversammlung und dem heutigen Stadtparlament aufzeigen konnte und ein früherer Rektor als Nationalökonom die volkswirtschaftliche Bedeutung der Universität und ihrer Studenten darlegte. Immerhin könnte, um die Beziehungen zwischen der Stadt Kiel und der Landwirtschaft zu beleuchten, gesagt werden, dass Kiel die Hauptstadt des Agrarlandes Schleswig-Holstein ist,

(Heiterkeit)

in
dass/Kiel zahlreiche Landwirtschaftliche Behörden und Ämter ihren Sitz haben, dass hier in Kiel in mehr als 20 Instituten Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Landwirtschaft betrieben werden. Was aber nicht so allgemein bekannt sein dürfte, ist die in doppelter Hinsicht interessante Feststellung, dass von der gesamten Grund- und Bodenfläche der Stadt, die zur Zeit etwa 8 000 ha beträgt, nicht weniger als 59% - das sind rund drei Fünftel der Gesamtfläche - landwirtschaftlich, forstwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzt werden und nur 41% - das sind zwei Fünftel der Gesamtfläche - als Baugrund für Gebäude, für Wege, für Strassen und öffentliche Plätze dienen. Man könnte also versucht sein, wenn nur diese Zahlenrelationen betrachtet werden, von Kiel als einer grossen Landgemeinde zu sprechen, wenn nicht der Vergleich mit anderen Städten zeigte, dass hier

in Kiel der Boden - mein spezielles Forschungsobjekt - äusserst knapp und rar ist. In der Einwohnerzahl steht Kiel nämlich an 18. Stelle der Bundesrepublik, hinsichtlich der Bodenfläche aber erst an 45.; und wenn die Einwohnerzahl auf die Flächeneinheit umgerechnet wird, dann rangiert Kiel hinter den westdeutschen Großstädten Duisburg und Düsseldorf an dritter Stelle. Der Boden ist also Mangelware in dieser Stadt, und der Ruf der Stadtväter nach einer kommunalen Flurbereinigung - entsprechend der Flurbereinigung in der Landwirtschaft - ist nur zu berechtigt.

(Beifall.)

Es interessiert Sie nun vielleicht zu hören, welcher Art denn dieser Boden ist, auf dem unsere Häuser stehen, auf dem wir leben und den wir in unseren Gärten bearbeiten. Es ist ein relativ junger Boden, der erst vor rund 20 000 Jahren vom Eis der letzten Eiszeit freigegeben wurde,

(Heiterkeit)

als sich die letzten Gletscher zurückzogen, jene Gletscher, deren Schmelzwasserrinnen und deren Zungenbecken unsere Kieler Förde ausräumten und die im Süden der Stadt den Hornheimer Riegel als Stauchendmoräne aufschoben, die der Eider, die so gern nach Norden auf dem kürzesten Wege in die Ostsee, in die Förde, geflossen wäre, den Weg versperrte, so dass sie nach Westen abbiegen musste und auf einem grossen Umweg über den Westensee über Rendsburg ihren Weg in die Nordsee suchen musste.

Die Böden, die aus diesem vom Eise abgelagerten Geschiebemergel und Geschiebelehm entstanden, sind in landwirtschaftlicher Sicht fruchtbare, sehr fruchtbare Böden, Braunerden und Braunerde-Pseudokleie, wie sie nach unserer Nomenklatur heissen, aber oft voller Steine und voller Geschiebe, oft

zäh und dicht gelagert, so dass sie das Wasser stauen und nicht immer - oder erst nach geeigneten Vorsichtsmaßnahmen - einen guten Bau- und Wegegrund abgeben. Sie sind unterhalb der dunkel gefärbten humosen Krume grau bis braun gefärbt, oft rostfleckig und marmoriert, so dass es sich schon einmal lohnt, sich ihre schöne Zeichnung in einer Baugrube anzuschauen. Sie sind bei Trockenheit fest und hart und in feuchtem Zustande plastisch. Sie sind vielfältig in ihren äusseren Erscheinungsformen und im einzelnen von unterschiedlicher Güte. Aber diese Böden, diese Braunerden, sind es, auf denen wir leben, die uns tragen, die uns ernähren, auf denen unsere Stadt steht, die die Grundlage und die Voraussetzungen für ihr und unser Dasein bilden.

Als Bodenkundler, der sich mit diesen Böden, mit unserem Grund und Boden zu beschäftigen hat, wünsche ich unserer Stadt, dass alle ihre Bauten und alle ihre Massnahmen wohl begründet sein mögen und auf festem Fundament stehen, dass die Stadt nicht auf Sand baut, sondern auf dem oft schwierigen, aber sicheren Geschiefel unserer holsteinischen Braunerden, zu unserem aller Wohl und zum Nutzen der Gemeinschaft.

(Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

Magnifizenz! Der Beifall hat bewiesen, wie sehr Sie in mehreren Punkten der Ratsversammlung aus dem Herzen gesprochen haben. Ich danke Ihnen sehr.

Sie sprachen unter anderem davon, dass der Boden in Kiel Mangelware geworden ist. Ich habe unseren Oberbürgermeister Dr. Müthling nie so froh gelaunt gesehen wie bei diesem Satz.

(Heiterkeit.)

Ich nehme an, er hat unsere Universität schon als neuen Bundesgenossen für die Eingemeindung gewonnen. Ich darf nochmals herzlich danken und mit dem Dank die Jahrhunderte lange Verbundenheit, Magnifizenz, die unsere Universität mit dem kommunalen Leben dieser Stadt immer bewiesen hat, erwähnen, die heute durch Ihre Ausführungen erneut bekräftigt worden ist. Nochmals herzlichen Dank!

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zu dem nächsten Punkt unserer heutigen Sitzung: Verleihung des Kulturpreises.

Der Gedanke, diesen feierlichen Akt als Höhepunkt unserer festlichen Ratsversammlung einzuordnen, ist nun schon zur Tradition der Kieler Woche georden. Wir sind sehr glücklich, sehr verehrtes Fräulein Dr. Martius, in Ihnen zum zweiten Male eine Kieler Persönlichkeit ehren zu können. Sie sind in dieser Stadt durch Ihre in Kiel ansässigen Eltern innig mit all dem, was sich hier in der Stadt tat, verbunden. Ihr Herr Vater lehrte an der Kieler Universität. Ihre Fachrichtung war eine andere. Und so kamen Sie nach einer intensiven Ausbildung in das Gebiet der Malerei und in das Gebiet der Graphik. Nach mehreren privaten Kunststudien kamen Sie dann zuerst in Berührung mit dem Schleswig-Holsteinischen Kunstverein, dessen Sammlungen Sie in

der Kunsthalle betreuten. Daneben betrieben Sie das wissenschaftliche Studium, um schliesslich bei Herrn Professor Haseloff zu promovieren. Mit einer stillen und heiteren Stetigkeit, verehrtes Fräulein Dr. Martius, verfolgten Sie ihre weiteren Pläne, dem zu dienen, was Sie sich als Aufgabe gestellt hatten: Die Kunstgeschichte, und hier besonders die Kunstgeschichte unseres Landes Schleswig-Holstein! Neben Ihrer Arbeit als Wissenschaftliche Assistentin am Kunsthistorischen Institut vervollständigten Sie Ihr grosses Werk über die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jahrhundert. Wir sind mit Ihnen erfreut, dass nun auch der erste Band der zweibändigen Veröffentlichung, die Sie mit Herrn Dr. Olaf Klose zusammen herausgeben und die den Titel "Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg" trägt, erschienen ist.

Aber nicht nur als Verfasserin der für unser Land so wichtigen Publikationen, sondern auch als ein Mitglied, nicht wegzudenkendes Mitglied von unserer Kunsthalle, die Sie 1947 als Kustos berief, haben Sie sich um das Leben dieses Hauses grosse Verdienste erworben.

Wie viele Künstler und Studierende erinnern sich Ihrer mit Freude und im Bewusstsein eines wissenschaftlich wie - und ich muss es hier einmal aussprechen - menschlich guten Kontaktes, den Sie mit all den Besuchern, die ich eben erwähnte, pflegen. Die Universität Kiel wusste sehr wohl, was sie tat, als sie Ihnen 1952 die Universitätsmedaille verlieh und Sie 1955 zum Ehrenbürger ernannte.

Auch Ratsversammlung und Kultursenat schätzten sich glücklich, dass die Wahl für den Kulturpreis 1962 einstimmig auf Sie gefallen ist. Ich weiss, Sie sind dankbar, verehrtes Fräulein

Dr. Martius, wenn ich erst einmal am Ende meiner Ausführungen bin, weil Sie ja so bescheiden sind. Wir wissen das alle, die wir hier und da einmal mit Ihnen zu tun gehabt haben. Aber es nützt nichts;

(Heiterkeit)

heute müssen Sie nun schon einmal das alles über sich ergehen lassen, weil Sie eben für uns alle so grosse Verdienste in den letzten, vielen Jahren gehabt haben.

Wir freuen uns, Ihnen in herzlicher Dankbarkeit den Kulturpreis anzutragen, als einer bedeutenden Kunsthistorikerin und verdienstvollen Förderin unseres Kulturlebens.

Ich verlese nunmehr den Text der Urkunde:

"Die Stadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Vertretung den Kulturpreis 1962

Dr. phil. Lilli Martius

in Würdigung ihrer Verdienste um das Kieler Kulturleben während ihrer Tätigkeit an der Kunsthalle und für ihre grundlegenden wissenschaftlichen Arbeiten zur Kunstgeschichte Schleswig-Holstein."

(Beifall.)

Sehr verehrtes Fräulein Dr. Martius! Ich darf Ihnen die Urkunde überreichen und meine herzlichen Glückwünsche aussprechen. Ich hoffe, dass Sie der Stadt Kiel noch recht lange erhalten bleiben.

(Beifall.)

Fräulein Dr. Martius hat gebeten, einige wenige Worte an uns richten zu dürfen. Darf ich bitten, Fräulein Dr. Martius!

Fräulein Dr. Martius:

Herr Stadtpräsident! Hochansehnliche Festversammlung! Es ist mir eine hohe Ehre, an dieser Stelle sprechen zu dürfen, meinem tiefempfundenen Dank Ausdruck geben zu können für die unverdiente grosse Anerkennung einer 30jährigen Tätigkeit in dieser Stadt, deren Aufstieg vor dem ersten Weltkrieg, deren Zerstörung im zweiten und deren Wiederaufbau ich in mehr als 60 Jahren miterlebt habe.

Die Kieler Woche, die auch der Anlass der heutigen Festveranstaltung ist, gibt mit ihren glanzvollen Darbietungen eine Vorstellung des neuen Seins von Kiel. Die gewandelte Gestalt der Stadt, das Wiedererstehen nach allen Vernichtungen erscheint gerade denen ein Wunder, die das Versinken in Schutt und Trümmer miterlebten, nie aber einen so schnellen Aufbau zu erhoffen gewagt haben. Schon hat das Bild des neuen Kiel das vergangene überschattet. Was vorher war, wird zur traumhaften Vorstellung. Und doch sollte diese erstaunliche, durch die Zeitereignisse bedingte Wandlung gerade uns Ältere veranlassen, den Rückblick wachzuhalten, in unserem Bereich die Klarsicht über jene Zeitspanne zu bewahren, die uns im Zusammenhang der Geschichte der Stadt mitzugehen vergönnt war. Ein solches Verlangen hat umso grössere Geltung, nachdem - wie es für mich zutrifft - die Kunsthalle, die langjährige Stätte meiner Tätigkeit, in ihrer heutigen prächtigen äusseren und inneren Gestalt die Vollendung der Wünsche ist, die man wohl erträumt, an deren Verwirklichung man bei den vielen Rückschlägen nicht zu glauben gewagt hat.

Nach dem ersten Weltkrieg, als Professor Dr. Arthur Haseloff, als Ordinarius der Kunstgeschichte auch die Leitung der

kleinen Galerie des Kunstvereins in seine sachkundige Hand genommen hatte, begannen die Bemühungen, die mehr zufälligen Bestände in eine museale Ordnung zu bringen. Es war dies die Vorbedingung, um die Sammlung im Zuge der Bestrebungen für Volks- und Laienbildung auszuwerten, die damals an der Tagesordnung waren. Ein Museum sollte - kurz gesagt - nicht abseits stehen, sondern lebendiger Mittelpunkt aller kunstpädagogischen Bemühungen sein. Die Mittel, die solchen volksbildenden Bemühungen dienen sollten, waren seit Alfred Lichtwarks Wirken vorgezeichnet. Die einzuschlagenden Wege aber, solche Mittel lebendig zu machen, waren mannigfaltig. Der Reiz einer solchen Aufgabe bestand gerade darin, die Gegebenheiten eines jeden Museums in seiner Besonderheit auszuwerten, da jedes Museum ein eigener Organismus ist.

Ich konnte seit 1923 in der Kunsthalle an dieser ungemein vielseitigen Aufgabe mitarbeiten, obwohl ich ein völliger Neuling in allen Angelegenheiten des Museums war. Nach schweren Erlebnissen des ersten Weltkrieges gab diese Tätigkeit von nun an meinem Leben neuen reichen Inhalt.

Die in Kiel vorliegenden Bedingungen zeigten sich als äusserst günstig: bei der Allgemeinheit, besonders bei der halbwüchsigen Jugend, dankbare Aufgeschlossenheit, seit der Gründung der Hochschule für Lehrerbildung eine musisch auf moderner Grundlage vorgebildete Lehrerschaft, bereit zu kollegialer Zusammenarbeit, eine Gemäldesammlung, die in ihrem bescheidenen Umfang, aber doch mit einigen gewichtigen Werken keine zu grossen Anforderungen an das Fassungsvermögen des Durchschnittsbesuchers stellte, eine vielseitige Kupferstichsammlung, die zunächst mehr den Laienbesuchern diente, bald aber zu wichtigem Lehrmaterial für die Studierenden der Kunstgeschichte an der Universität wurde und bis heute geblieben ist.

Förderlich für den Verkehr mit den Künstlern des Landes war die Organisation derselben in der 1894 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Kunstgenossenschaft. Diese schloss auch alle diejenigen Künstler ein, die - wie ehemals Hans Olde und nun Ludwig Dettman oder Georg Burmester - an deutschen Akademien lehrten und so doch die Verbindung mit der Heimat wahren konnten.

Besondere Aufmerksamkeit hatte den drei schleswig-holsteinischen Künstlern Emil Nolde, Ernst Barlach und Christian Rohlfis zu gelten. Wenn bei diesen Erwähnungen nicht nur an erste grosse Ausstellungen zu erinnern ist, sondern auch an Ehrenpromotionen der Philosophischen Fakultät, komme ich zu dem mannigfaltigen Erleben dieser 1920er Jahre. Es war für mich eine wunderschöne Zeit. Die Kontakte mit den vielen verschiedenartigen Künstlern erweiterten die Vorstellung vom künstlerischen Schaffen, bereicherten auch in beglückender Weise das Verständnis für das besondere Menschentum der Künstler. Es ergaben sich Freundschaften, wie die zu Hans Peter Feddersen, durch die ganz persönlich gehütete Bilder in die Galerie gekommen sind.

Nicht ohne Reiz war es, menschliche Eigenheiten auszugleichen, so, wenn Emil Nolde zwar sein Erscheinen bei seiner Ehrenpromotion gelegentlich seiner Ausstellung zum 60. Geburtstag in der Kunsthalle zugesagt hatte, aber die Bedingung damit verband, dass er nicht gesehen zu werden wünschte. Also musste sich die erwartungsvolle Festversammlung mit seiner ausgestreckten Hand begnügen, die das Diplom entgegennahm. Oder wenn Ernst Barlach nach einem sehr langen Warten schliesslich eine zusagende Antwort für einen Besuch in Güstrow mit der unerwarteten Mitteilung verband, dass er zu der und der Stunde am Bahnhof sein würde, und man aus Sorge, dass ihn eine Änderung

verstimmen würde, eine Ankunft zu der angegebenen Zeit zu markieren für vorsichtiger hielt.

Zu weiterer beträchtlicher Bereicherung trugen damals die Herbstwochen für Kunst und Wissenschaft bei, die jährlich eine grosse Ausstellung in der Kunsthalle ermöglichten, die von der Stadt gefördert wurde. Der Höhepunkt war die Ausstellung zur Nordischen Woche 1929, an der die vier nordischen Länder beteiligt waren und die zu einer persönlichen Begegnung mit Edvard Munch geführt hat. Diese Nordische Woche erweckte damals weitgehende Hoffnungen für die Beziehungen Kiels zum Norden.

Der Aufgaben waren genug, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich sage, dass sie ganz einfach aus dem Gebot der Stunde gelöst worden sind. Aus der grösseren Breite der heutigen Verhältnisse führen viele Fäden zu diesen bescheidenen Anfängen der 20er Jahre, die sich erst im Rückblick zu planvollem Geschehen zusammengeschlossen haben. An Kulturschaffen haben wir damals nicht gedacht. Umso stärker hat die von Fall zu Fall zu entwickelnde Initiative das Tun befruchtet.

Ein Verzichten freilich ist nicht zu verschweigen. Nach den heutigen Ansprüchen und Möglichkeiten wirken sich diese Jahre im Bestand der Sammlungen nicht so lebendig aus, wie man das nach ihrem Erlebnisgehalt erwarten könnte. Es ist ja bekannt, wie knapp allseits die Mittel waren. Dazu kamen später die Beschlagnahmen der 30er Jahre. Doch gewann die Sammlung damals ihr Gesicht als eine regional aufgebaute Galerie.

Darüber hinaus ist zu betonen, dass sich in jenen Jahren andere Bereiche zu erschliessen begannen, die über die engere Museumsarbeit hinausführten: Schleswig-Holstein ist Grenzland, das erst 1867 zu Preussen gekommen ist, vorher aber in viel-

hundertjähriger Verbindung mit Dänemark gestanden hat. So wurde auch die Malerei in Schleswig-Holstein vorwiegend durch die Kopenhagener Akademie geprägt. Vor allem ist es im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts der Schulkreis von Christoffer Wilhelm Eckersberg und Johann Ludwig Gebhard Lund gewesen, dem Künstler aus den Herzogtümern zugehörten. Diese Verbindung blieb stilgeschichtlich bis zur Loslösung von Dänemark bestimmend. Mehr und mehr hat das Eindringen in diese kunstgeschichtlichen Zusammenhänge Raum eingenommen, zumal seit den 1930er Jahren nicht mehr alle Tage Sonntag war. Trotzdem kann ich nicht umhin, die fördernden Wechselbeziehungen zu erwähnen, die sich weiter zwischen den täglichen Aufgaben und der Forschungsarbeit ergeben haben, welche letztere für das angedeutete Gebiet im wesentlichen mir zufiel und die sowohl von Professor Haseloff als auch von seinem Nachfolger, Professor Richard Sedlmaier, aufs entgegenkommendste gefördert worden ist.

Es ist mir ein Bedürfnis, hier noch zu erwähnen, dass die schöne Hausgemeinschaft, die den Kreis der Kunsthalle schon in den 1930er Jahren verband, ihre Kraft ganz besonders in den Tagen völliger Zerstörung und Auflösung behielt; sie fand sich mit neuem Tatendrang in die dankbaren Ordnungs- und Ausstellungsaufgaben nach 1945, selbst wenn die bescheidenen Kellerräume die schnell sich steigernden Wünsche und Anforderungen nur unvollkommen zu befriedigen vermochten.

Mein Rückblick hat bald nach 1950 zu enden. Die folgenden Jahre der Muße gaben mir Zeit, meine Arbeiten abzuschließen und neue zu beginnen, die mich noch enger mit Schleswig-Holstein und der Stadt Kiel verbunden haben. Ich darf an der alten Stätte meiner Tätigkeit die reichen Möglichkeiten im Museumswesen

miterleben, die auch hier in Kiel, insbesondere bei der Eröffnung der neuen Kunsthalle 1958, eine Verwirklichung fanden. Zu erinnern ist an die Gemädeserie von Emil Nolde, an Bilder und Graphik von den Künstlern der Brücke und anderen neuzeitlichen Meistern, an Werke moderner Plastik, die lange unerfüllbare Wünsche gewesen waren, und an alles, was inzwischen durch Professor Dr. Tintelnot erworben werden konnte. Ich genieße den freundschaftlichen Austausch mit den jüngeren Fachkollegen, die, hervorgegangen aus dem Kunsthistorischen Institut in Kiel, nun an massgebenden Stellen in der Stadt und im Lande wirken.

So darf ich heute als dankbare Bürgerin der Stadt Kiel an dieser Stelle bekennen, dass mir die gefürchtete Einsamkeit des Alters fremd ist.

Zum Schluss möchte ich auf die mir in den letzten Wochen oft gestellte Frage antworten, was ich mit dem mir zugefallenen Preis der Stadt Kiel zu tun gedenke. Da die antike und die byzantinische Kunst sehr wesentliche Themen meines späteren Universitätsstudiums gewesen sind, die bei den mancherlei schwierigen Umständen der zurückliegenden Jahre keine Basis durch Anschauung finden konnten, möchte ich mir zunächst einen alten Wunsch erfüllen und nach Griechenland und Konstantinopel fahren, und zwar nun in der meinem Alter entsprechenden Behaglichkeit.

(Beifall.)

Jahr bereits einmal den wissenschaftlichen Preis in diesen Kreise verleihen durften -, dass ich heute vor der Verleihung des Preises den verdienstvollen Anreger und Förderer des Planes für eine Geschichte der Literatur des Landes, Herrn Professor Truns, von dieser Stelle nochmals herzlich danke.

Stadtpräsident Köster:

Sehr verehrtes Fräulein Dr. Martius! Ihr kurzer Vortrag hat uns bewiesen, dass Ratsversammlung und Kultursenat richtig davor waren, als sie sich mit dem Kulturpreis 1962 beschäftigten. Wir haben eben bestätigt bekommen, dass die Wahl richtig gewesen ist. Ich danke Ihnen noch einmal.

(Beifall.)

Meine Damen und Herren! Mein Amt gibt mir die Möglichkeit, eine weitere Ehrung auszusprechen. Ich unterziehe mich gern der dankbaren Aufgabe, den Preis der Stadt Kiel zur Förderung der Wissenschaft, sehr verehrtes - jetzt darf ich ab heute sogar sagen - Fräulein Dr. Fries, Ihnen zu verleihen. In meinem Konzept waren Sie noch nicht ganz an diesem Ziel. Aber ich hörte vorhin, dass Sie dieses Ziel erreicht haben.

Sie haben, sehr verehrtes Fräulein Dr. Fries, sich in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit der "Geistlichen Lyrik in Schleswi -Holstein im Jahrhundert des Barock" beschäftigt. Diese Arbeit stellt einen bedeutenden Beitrag zu einer Literaturgeschichte Schleswig-Holsteins dar, für den wir Ihnen nur dankbar sein können, denn Schleswig-Holstein tritt uns in der bisherigen deutschen Literaturgeschichte vorwiegend im 19. Jahrhundert entgegen.

Es ist mir deshalb ein Bedürfnis - weil wir ja im vorigen Jahr bereits einmal den Wissenschaftlichen Preis in diesem Kreise verleihen durften -, dass ich heute vor der Verleihung des Preises dem verdienstvollen Anreger und Förderer des Planes für eine Geschichte der Literatur des Landes, Herrn Professor Truns, von dieser Stelle nochmals herzlich danke.

Professor Dr. Eschenburg:

Gestatten Sie, sehr verehrtes Fräulein Dr. Fries, dass ich den Text der Urkunde nunmehr verlese:

"Die Stadt Kiel verleiht durch ihre gewählte Vertretung den Preis der Stadt Kiel zur Förderung der Wissenschaft

vielleicht: Fräulein Dr. phil. Johanne Fries

stärker für ihre wissenschaftliche Arbeit "Die geistliche Lyrik in Schleswig-Holstein im Jahrhundert des Barock".

Kieler Woche erlebt. (Beifall.)

Ich darf auch Ihnen, verehrtes Fräulein Dr. Fries, recht herzliche Glückwünsche für die grosse Anerkennung aussprechen, die Ihnen auf Vorschlag des Kultursenats und nach dem Beschluss der Ratsversammlung zuteil wird. Sie sind noch sehr jung, und ich hoffe, dass das ein Ansporn für Ihr weiteres Wirken sein wird.

Gut neun Jahre alt (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Nachdem der Kulturpreis und der Preis zur Förderung der Wissenschaft verliehen wurden, darf ich nunmehr Herrn Professor Dr. Eschenburg das Wort zu seinem Festvortrag geben. Ich darf bitten, Herr Professor!

Professor Dr. Eschenburg:

Herr Stadtpräsident! Hochansehnliche festliche Versammlung! Der gütig-ehrenden Geste der Stadt, in der ich aufgewachsen bin, habe ich entsprochen, um heute in kurzes Wort zu sagen über die nationalen Symbole. Nun, man könnte sie an jedem Ort in Deutschland sagen, und doch eignet sich vielleicht die Stadt am Meer mehr, wo die nationalen Symbole stärker an den Schiffen durch wehende Farben und vielleicht auch durch das gesungene Wort, durch die Wappen an den Bugsprietten zur Geltung kommen. Noch als Kind habe ich die Kieler Woche erlebt, neun- und zehnjährig, ein Farbton in der Lebenspalette, den ich weder missen möchte noch vergessen könnte, höfischer Glanz mit Sport und Wettkampf und militärischer Pracht ineinander verschlungen; fast will es aussehen wie ein Märchen, mag sein - begreiflicherweise sein -, daß uns diese Art von Leben nicht mehr liegt, und doch muss man es kennen, um das Selbstverständnis jener Zeit zu erfassen.

Gut neun Jahre alt, begehrt geschaut und wenig verstanden; was Kinderaugen sahen, soll heute Erwachsenen-, fast Greisenmund aussagen: Großartig dieses Meer mit den stolzen Flotten der Deutschen und der Engländer, unendlich viel vielfältiger und farbenprächtiger als heute das Meer voll Barkassen, Segelbooten, Torpedobooten und was es dergleichen gab, unglaublich selbstgefällig, frohgemut und stark auch in der Freude an dieser kriegerisch-ästhetischen Schönheit die Sicherheit der Deutschen, freundlich grüßend hinüber zu den englischen Schiffen und doch nur stolz-bewusst, allzu stolz-bewusst in der Rivalität, und zwischen allem, hin und wieder, selten auftretend, die eindrucksvollste Erscheinung: der alte Tirpitz,

von dem man nicht wußte, ob er so aussah, weil er so war oder ob er so war, weil er so aussah,

(Heiterkeit)

unmittelbar in Großadmiralsuniform dem Meere als Neptun entstieg; ich habe niemals einen Mann gesehen, der so seemännisch, gottväterlich gleichzeitig aussah, wie diese Erscheinung. Gut: historisch mag man heute anders denken über sie als die Zeitgenossen, nachdem man vom Rathaus kommt - eine imposante Figur war er dennoch. Höfischer Glanz am Meer wirkt eben doch natürlicher, ja, ist im Wesen durch die Naturkulisse großartiger als höfischer Prunk im Binnenlande. Und mit diesem höfischen Prunk mischte sich leidenschaftlich der sportliche Wetteifer.

An einem Sonntagnachmittag saß mein Großvater - selber Stadtrat in Kiel - mit meiner Großmutter bei meinen Eltern auf dem Balkon in Düsternbrook. Mein Bruder, der hier anwesend ist, war damals 16 Tage alt; wir Kinder - um Ruhe im Hause zu halten - wurden in den Akademiegarten geschickt, um den Kaiser bei seiner Rückkehr von der Segelfahrt zu erwarten, und wir warteten mit Spannung, bis jenes seltsame für Kinderverstand unverständliche Telegramm von der Ermordung des Erzherzogs Franz-Ferdinand eintraf. Wir wussten ja zunächst nichts damit anzufangen; in unserer Zeit war man ja an Attentate gewöhnt, und erst, als wir nach Hause kamen und es erzählten, und als die Gesichter immer ernster wurden und die Fragen immer mehr, begriffen wir, dass das herrliche sportliche Ereignis

durch ein weltpolitisches Geschehen unendlichen Ausmaßes abgebrochen war. Was es bedeutete, wusste noch niemand, aber über die Kieler Woche legte sich eine dunkle Wolkenmasse des Gewitters, und aus dem lustig-kriegerischen Segelwettfahren und Treiben am Meer wurde eine stille, ruhige, unheimlich anmutende See, wo sich in der Dämmerung die Silhouetten deutscher und englischer Kriegsschiffe aneinanderreichten.

Gut, es war solcher Übermut, Übermut aus falscher politischer Kalkulation, aber doch mit einem Selbstbewusstsein, was man nicht ohne weiteres verkennen darf. Und dann kamen die trostlosen Jahre von 1919 und 1920, wo wir nicht begreifen konnten und wollten - mehr konnten vielleicht bei manchen, als wollten -, dass der Krieg verloren war, militärisch verloren war.

Das hat Kiel natürlich besonders hart und deutlich gespürt, und hier merkte ich es wieder an einem anderen Ereignis - nun war ich doch schon älter -, wie vor allem auf Betreiben von Bernhard Harms die Herbstwochen für Kunst und Wissenschaften einsetzten. Wir waren damals noch nicht so an "Wochen" gewöhnt wie heute.

(Heiterkeit.)

Damals war es wirklich eine großartige geistige Leistung in der Auslese ihrer Zusammensetzung, diese ersten Wochen, und nun findet sich wieder die Synthese nach 1945, die Verbindung von seglerischem Sport mit Wissenschaft und Kunst.

Aber nun zurück zu meinem Thema!

Der Adler ist ununterbrochen in der deutschen Geschichte bis zum heutigen Tage das älteste Symbol deutscher Staatlichkeit. In Rom war der Adler nach der antiken Mythologie als König der Tiere Symbol des Jupiters und daher Sinnbild des römischen Staates. Marius hatte ihn zum Feldzeichen der Legionen erhoben; er erschien auch als Zeichen auf den Münzen, Symbolen und Zeptern der römischen Kaiser. So war der Adler das Reichssymbol Roms; die oströmischen Kaiser behielten ihn bei, auch nach dem Untergang Westroms, schon um damit ihrem Anspruch auf dessen Gebiet Ausdruck zu verleihen.

Als Karl der Große 800 n. Chr. in Rom zum Imperator und Augustus erhoben wurde, war der römische Reichsadler das Zeichen seiner kaiserlichen Macht, seiner weltlichen Herrschaft, das Kreuz das seiner theokratischen Würde, seiner Schutzherrschaft über die Kirche. Heraldisch - nicht politisch - knüpft das Bismarcksche Reich an diese Kaiserkrönung Karls des Großen insofern an, als im kaiserlichen Wappen über dem Reichsadler die Krone Karls des Großen, wie es im kaiserlichen Erlass vom August 1871 heißt, angebracht ist.

Adler und Kreuz erhalten sich im Laufe der Jahrhunderte - wenn auch mit Unterbrechungen -, als Herrschaftssinnbilder und Bannerzeichen der deutschen Kaiser und Könige, und zwar das Schwarz auf goldenen Grunde als Wappensymbol und das weiße Kreuz auf rotem Grunde in den Fahnen. Seit dem 12. Jahrhundert sind die Wappenfarben schwarz-gelb; sie wurden auch zu Hausfarben der Habsburgischen Dynastie, weiß und rot die Farben des Reichspaniers. Der einköpfige Adler

als Reichswappen hält sich bis um 1400. Kaiser Sigismund setzte neben den einköpfigen Adler als besonderes Zeichen der deutschen Kaiser den Doppeladler, den Kaiser Friedrich II. schon benutzt hatte. Dadurch wurde nunmehr der Doppeladler zum Haussymbol der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, bis 1806 Franz II. auf Verlangen Napoleons die Kaiserwürde niederlegte; den Doppeladler aber übernahm des österreichische Kaisertum. Noch einmal trat der Doppeladler in der gesamtdeutschen Geschichte auf, als ihn die Frankfurter Nationalversammlung 1848 ihn zum Reichswappen bestimmte. Aber dennoch bleibt im Volksempfinden, soweit man davon reden kann, im Volksbewusstsein der einköpfige Adler als Symbol des Reiches, als Ausdruck des Reichsbewusstseins, des Reichspatriotismus gerade im 16., 17. und 18. Jahrhundert; je mehr die kaiserliche Macht sinkt, je mehr das Bedürfnis nach gesamtdeutscher Ordnung in der Eigenart jener Zeit auftritt, desto wirksamer wird als Sinnbild des Verbindenden der Reichsadler.

Aber seit dem 12. Jahrhundert war der einköpfige Adler nicht nur das Herrschaftszeichen der Kaiser und Könige, sondern er erscheint auch in Siegel und Schild einer Reihe der hervorragendsten Fürsten, und ebenso übernehmen die Reichsstädte den Adler oder den Doppeladler in ihr Wappen, um symbolisch ihrer Reichsunmittelbarkeit Ausdruck zu geben.

Kaiser Friedrich II. hatte Hermann v. Salza, dem Hochmeister des Deutschen Ordens den Reichsadler gestiftet in sein Hochmeisterkreuz, das deutsche Ordensland trug zunächst im Hochmeisterkreuz nunmehr aber auch auf weißen Feld den schwarzen Adler.

Als Markgraf Albrecht von Brandenburg als gewählter Hochmeister des Deutschen Ordens im 16. Jahrhundert das Ordensland säkularisierte und zu einem preußischen Herzogtum umwandelte, schwand aus dem Wappen das Kreuz und blieb der schwarze Adler. Ihn übernahm als königliches Wappen Friedrich I., der als Kurfürst Friedrich III. 1701 sich zum König von Preußen erhob, und damit wird nun allmählich - zunächst auf den Regimentsstandarten, den Fürstenstandarten - der schwarze Adler auf weissem Feld zum Gesamtwappen Preußens; er ist sehniger, er ist gestraffter, auch schlanker als der Reichsadler, nicht so mächtig sich ausbreitend, aber gestraffter und damit stärker als jener. Das friderizianische Preußen leistet Beachtliches in der Art der Heraldik, bringt wunderbare Wappenadler heraus. Nur zweimal in der deutschen Geschichte - ich bin kein Heraldiker, kein Kunsthistoriker - erleben wir diese Liebe zur Art der Heraldik, einmal im 18. Jahrhundert Preußens und zum zweiten Male in der Weimarer Republik, der wir heute noch unsere Adlerschilder verdanken.

Schon bevor weiss-rot die Farben des Reichspaniers waren, gab es diese Farbenzusammenstellung in zahlreichen Wappen. Das weiße Roß auf rotem Grund galt als das Wappen Widukind; die rot-weißen Farven zeichneten sich nicht nur durch Schönheit und Sichtbarkeit aus, sie waren in gleicher Weise wie der Adler Ausdruck reichsunmittelbarer Stellung oder entsprechender Forderungen. In der Mitte des 13. Jahrhunderts hatten alle Grenzmarken die Farven des Reichsbanners in ihr Heerzeichen übernommen. Das weisse Kreuz auf rotem Feld

wurde amtlich als Feldzeichen anerkannt. Es tritt auf im dänischen Danebrog und in der eidgenössischen Fahne. Rot-weiß waren die Farben der meisten Hansestädte, auch die der Grafen von Holstein. Das weiße Nesselblatt auf rotem Feld war ihr Heerzeichen in der Schlacht bei Bornhöved. Brandenburg führte den roten Adler im weissen Feld. Rot-weiß war auch das Bindenschild des österreichischen Erzhauses; rot-weiß waren überwiegend die Fahnen, die deutsche Schiffe auf See führten, die der Hansestädte und Brandenburgs. Zwar waren die Grundfarben der von den Kaisern ausgestatteten Kriegs- und Handelsschiffe schwarz-gelb; aber die Schifffahrt lag überwiegend in den Händen der großen Landstaaten und der Reichsstädte am Meer. Eine eigentliche Flagge des alten Deutschen Reiches hat es nie gegeben.

Problematisch wurden diese Dinge hinsichtlich des Wappens bei der Gründung des Norddeutschen Bundes, 1867. Zunächst hat man dort auch gar nicht an ein Wappen gedacht. Das kann man ganz deutlich sehen: Das Wappen der Konsuln des Norddeutschen Bundes war ein schwarz-weiß-rotes Wappen. Auf beiden Seiten standen da diese fürchtlichen, dicken, alten Männer der preussischen Wappen mit den großen Keulen, mit den Eichen als Lendenschurz und Kopfschmuck - vielleicht kennt sie der eine oder andere noch aus den preussischen Wappen; man darf sie nicht verwechseln mit Turnvater Jahn; diese alten Männer sind wesentlich älter als Jahn.

(Heiterkeit.)

Und über diesem schwarz-weiss-roten Schild war eine Kaiserkrone; Man wich dem Wappenproblem bewußt aus.

Nun, nicht immer gibt es Regie, und es ist sympathisch, wenn sie manchmal unterbleibt. In den letzten Tagen der Vorbereitung der Versailler Kaiserproklamation sucht Kronprinz Friedrich III. nach irgendeinem Adlerbild, das er dort aufstellen kann, und es wird ein Adler konstruiert, eine merkwürdige Verbindung des staufischen Adlers mit dem preußischen Adler des 18. Jahrhunderts und dem Hohenzollernschen Schild, diesem Schild schwarz-schwarz, weiß-weiß quergeteilt.. Dieser Adler wird wieder vergessen; der Kunsthistoriker, Schöpfer und Heraldiker wird nun mit der Gestaltung eines neuen Adlers beauftragt, und dieser ist dem preußischen ähnlich aber nicht gleich, trägt aber auf dem silbernen Brustschild den preussischen Adler. Im kaiserlichen Reichswappen und in der kaiserlichen Standarte werden die alten Wappen trotz schwarz-weiss-rot bewusst beibehalten, der schwarze Adler auf goldenem Grund mit roten Fängen.

Die Weimarer Republik behält den Adler als Reichswappen bei, ohne Insignien, sie stilisiert ihn nur um, das heißt sie verbessert ihn in hohem Maße ästhetisch, nähert sich damit wieder dem alten staufischen Wappen. Dieser Adler wurde auch in der Kokarde der Reichswehr geführt. Aber das Adlersymbol wurde in den Flaggenstreit der Weimarer Zeit hineingezogen, und zwar nicht von der Linken - die sich immerhin gegen das traditionelle Zeichen des Kaiser- und Königtums hätte wehren können, vielleicht Anlaß dazu hätte haben können -,

sondern der Staat ging von der Rechten aus, die sich nicht scheute, dieses alte Reichssymbol, das im Grunde unverändert geblieben war, Pleitegeier zu schimpfen. Die Bundesrepublik übernimmt die Zeichen der Weimarer Zeit, den schwarzen Adler mit roten Fängen im goldenen Schild. Der Adler erscheint auch im Medaillon des Bundesverdienstkreuzes, dessen Formen dem Hanseatischen Kriegskreuz des Ersten Weltkrieges entnommen waren.

In Preußen entstand aber zur Zeit der Befreiungskriege noch ein zweites Symbol, das im Laufe der Zeit gesamtdeutsche Bedeutung und Geltung erfahren sollte. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte am 10. März 1813 das Eiserne Kreuz als Kriegsauszeichnung gestiftet; Gottfried Schinkel hatte diesem Orden nach Entwürfen des Königs die endgültige Gestalt gegeben. Die Idee, das das Eiserne Kreuz in gleicher Weise an einfache Soldaten wie an Generäle verliehen werden sollte, dass alle anderen Orden während des Krieges suspendiert werden sollten und daß nur derjenige die höhere Klasse erhalten konnte, der über die niedrige verfügte, stammt von Friedrich Wilhelm III. selbst. Ähnliche Vorschriften hatte Napoleon für den von ihm gestifteten Orden der Ehrenlegion erlassen. Für Preußen mit seiner streng hierarchischen Gliederung war eine derartige Auszeichnung etwas völlig Ungewöhnliches. Man kann geradezu von einem Volksorden sprechen. Das Eiserne Kreuz wurde zum Symbol der Befreiungskriege, zu einem militärisch-vaterländischen Zeichen, und es war schon deswegen sehr viel volkstümlicher als der Adler, das hoheitliche Symbol. Als

1819 die neue preussische Dienst- und Kriegsflagge geschaffen wurde - mit dem königlichen Adler auf weißen Grund - wurde oben in der linken Ecke das Eiserne Kreuz angebracht. Durch die Einführung der Bundeskriegsflagge des Norddeutschen Bundes 1867 wurde das Eiserne Kreuz zum Reichsblem. Die weiße rechteckige Flagge wurde durch ein schwarzes Kreuz, das an das Eiserne Kreuz erinnern sollte, in vier Felder eingeteilt, in der Mitte ein Medaillon, das den preussischen Adler trug; im oberen linken Feld waren die schwarz-weiss-roten Farben mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte. Die Gösch der Kriegsmarine entsprach der linken oberen Ecke der Kriegsflagge des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches. Die Anregungen zu dieser Kriegsflagge sind vom Prinzen Adalbert von Preussen, dem Chef der preussischen Kriegsmarine, ausgegangen, der sie in einem Gutachten festgelegt hat, wobei ihm wahrscheinlich als Modell die Anordnung der englischen Kriegsflagge gedient haben mag. Schon im siebziger Krieg, noch mehr im Ersten Weltkrieg, wurde das Eiserne Kreuz zum Reichsorden, nachdem es schon vorher zum gesamtdeutschen Symbol geworden war. In der Weimarer Republik blieb das Eiserne Kreuz für den militärischen Bereich Reichsblem; die schwarz-weiss-rote Gösch mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte war nunmehr mit den schwarz-rot-goldenen Farben in der linken Ecke Reichskriegsflagge. Der Reichswehrminister führte als Standarte die schwarz-rot-goldene Flagge mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte.

Schon im Ersten Weltkrieg hatten die Militärflugzeuge ein schwarz-weiss eingefasstes Eisernes Kreuz als Erkennungszeichen, und seit dem Zweiten Weltkriege ist es ein schwarz-weiss eingefasstes Kreuz, das dem alten Kreuz der Kriegsmarine entspricht, und dieses Erkennungszeichen wurde von der Bundeswehr für die Militärflugzeuge und Tanks übernommen. So ist das Eiserne Kreuz im militärischen Bereich bis zum heutigen Tage Staatssymbol geblieben.

Ich sagte schon, dass es eine Flagge des alten Deutschen Reiches nie gegeben hat. Mit dem Erwachen eines deutschen Nationalbewusstseins in breiten Volkskreisen, das über die Besetzung weiter Teile Deutschlands durch Napoleon, vor allem nach 1806, einsetzte, wurde auch der Wunsch laut, diesem Gefühl durch ein Farbensymbol Ausdruck zu geben, wie ^{das} Frankreich der Revolution eine Trikolore hatte und ebenso die Niederlande. Man empfand immer mehr unter dem Eindruck der Fremdherrschaft, dass Bayern, Hessen und Preussen und Württemberger in erster Linie Deutsche waren. Die Worte "Volk" und "Vaterland", aber auch die Worte "vaterländische" und "völkisch" im Sinne Fichtes im Sinne von volkstümlich und volksverbunden erfuhren einen neuen Sinngehalt, ein echtes Pathos. Klopstock und Goethe hatten das Wort vaterländisch neu in die Volksliteratur eingeführt. Man suchte nach Formen, um diesen Innigkeits- und Ehrfurchtsbezeugungen zu der staatlich noch ungeformten Nation Ausdruck verleihen zu können. Die wehenden Farben und das gesungene Wort boten sich gerade in jener Zeit als sinnfällige Zeichen an. An Liedern fehlte es nicht, hatte doch der Volks-

Gesang zunächst durch das Kirchenlied seit Luther, vor allem aber im 16. und im 17. Jahrhundert, dann durch die Gedichte der Klassiker - manche der Lieder wurden zum Volkslied - einen starken Auftrieb erfahren. Diese Bereitschaft, gemeinschaftlichen Gedanken und Gefühlen im Singen Ausdruck zu geben, erfuhr neue Impulse durch die vaterländischen Lieder Körners, Arnchts und Schenkendorfs, um nur einige Namen zu nennen. Wo aber sollte man das Farbensymbol hernehmen und wer sollte es bestimmen?

Dem schwärmerischen Begehren nach einem gesamtdeutschen Farbenzeichen wurde erst einige Jahre nach den Befreiungskriegen auf sehr eigentümliche Weise entsprochen. In Jena hatten 1815 die Studenten die Landsmannschaften, die Zusammenschlüsse der einzelnen Landesangehörigen an den Universitäten aufgelöst und zur Gründung einer Burschenschaft, die alle Studenten umfassen sollte, aufgerufen; es erfordere die Gemeinsamkeit des Vaterlandes - so heisst es in dem Aufruf - dass alle Studenten Mitglieder der Burschenschaft seien. Die Gründer bestimmten rot und schwarz zu den Farben des Paniers, weil "bei den jugendlichen Freuden stets der Ernst des Lebens zu bedenken sei". Um eine deutsche Volkstracht einzuführen, wählte man einen schwarzen Waffenrock mit Aufschlägen von rotem Samt mit goldenen Eichenblättern. Die Schärpen bei festlichen Gelegenheiten sollten schwarze und rote Farben haben. Elf von diesen Stiftern mindestens sind Lützower gewesen. Die Angehörigen dieses Freikorps trugen eine schwarze Montur mit gelben Knöpfen und mit roten Vorstößen am Kragen, an den Achselstücken und

an der vorderen Kante des Waffenrocks; die blaue Montur war ihnen vom König von Preussen nicht erlaubt worden" die war dem regulären Militär vorbehalten, und schwarz war die Farbe, in der am leichtesten und am billigsten jedes Kleidungsstück eingefärbt werden konnte. Das war ein sehr einfacher, militärisch-ökonomischer Gesichtspunkt, der die Lützower veranlasste, dieses Kleidungsstück zu wählen. Die roten Achselstücke und do etwas durften sie von der preussischen Armee übernehmen. Es war auch üblich beim regulären Militär, dass in der Kavallerie die Soldaten die Farben ihrer Uniformen als Lanzenfähnchen trugen, z.B. die Ulanen blau-gekb, und so hatten die Lützower also als Lanzenfahne eine schwarz-rote Fahne; aber eine Standarte durften sie nicht haben; man hatte sie ihnen geschenkt, aber der König erlaubte ihnen nicht, sie zu tragen, nur die Regimenter durften verliehene Standarten führen.

Die zurückgekehrten Freiwilligen trugen, wie es die Soldaten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges nach ihrer Rückkehr auch taten, ihre Uniformen auf, im Zivilleben, aus Not einerseits, aber auch zum anderen als Ausdruck ihrer Haltung, unterschied sie doch dieser einfache Rock von dem farbenprächtigen Chargenwuchs der Landsmannschaften. So entsteht diese Farbe schwarz-rot; das Burschenband, das schwarz-rot ist mit goldener Perkussion auf beiden Seiten, und aus dieser Farbzusammenstellung entsteht die erste Fahne rot-schwarz-rot mit goldenem Eichenlaub, die Jenenser Frauen der Burschenschaft stifteten, und langsam entwickelten sich die schwarz-rot-goldenen Farben. Das alte Band schwarz-rot mit goldener Perkussion

ist nichts anderes zunächst als ein hochschulpolitisches Symbol. Je mehr aber die Studenten, in erster Linie die Burschenschaften, zum Träger des Gedankens der staatlichen Einigung, der Freiheit durch Einheit, werden, desto mehr werden ihre Farben zu Sinnbildern einer nationalen deutschen Bewegung. Von den Studenten übernahmen Handwerker, Turner, weite Kreise des Bürgertums die Farben, die ihre erste Krönung im Hambacher Fest 1832 finden. Eine Reihe von Liedern - Lied und Fahne in ihrer Wechselwirkung spielen damals eine grosse Rolle - sorgten für die Verbreitung. Grösste Wirkung hatte August von Binzers Lied: "Das Band ist zerschnitten, war schwarz, rot und gold", das er aus Anlass der Auflösung der Jenenser Burschenschaft 1819 gedichtet hatte. Aber immer mehr trat in den Hintergrund, wurde verschwommen und vergessen, dass diese Farben einst die Farben der Lützowschen Freischaren waren, und immer mehr trat in den Vordergrund eine Begründung, die erst nach der Errichtung der Jenenser Burschenschaft gefunden war, dass es nämlich doch im Grunde die Farben des alten Reiches, die Wappenfarben der deutschen Kaiser, gewesen waren. Das war zweifellos ein adventum ex evento. So entstand, wenn auch auf legendärer Grundlage, sehr bald eine schwarz-rot-goldene Überlieferung, während diese Farben für die konservativen Mächte in den Territorialstaaten zu einem revolutionären Symbol wurden. Die Frankfurter Nationalversammlung führte 1848 schwarz-rot-gold als Reichsfarben ein. Welch andere Farben hätten sich diesem liberal-demokratischen nationaldeutschen Parlament auch

anbieten sollen? Sie war immerhin die Fahne einer immer mehr wachsenden Volksbewegung geworden, die für eine liberal-demokratische Staatlichkeit kämpfte. Mit dem Scheitern der Nationalversammlung am Widerstand Friedrich Wilhelms IV. von Preußen verloren die von ihr proklamierten Farben an Nymbus. Vielleicht hätte Bismarck 1867 bei der Gründung des Norddeutschen Bundes, wenn dringende politische Erwägungen dafür gesprochen hätten, auch die Trikolore von 1848 hingenommen. Zwar hatte er es selbst kaum verwinden können, dass sich Friedrich Wilhelm IV. dem Märzaufstand 1848 gebeugt hatte und, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, mit den schwarz-rot-goldenen Farben durch Berlin geritten war. 1850 hatte er im Erfurter Parlament schwarz-rot-gold als die Farben des Aufruhrs und der Barrikaden bezeichnet. Andererseits hat er einmal vor 1867 gesagt, man müsse schwarz-rot-gold stärker den Habsburgern unter die Nase halten. Ob er das symbolisch oder farbenmässig gemeint hat, lasse ich dahingestellt. Aber viel entscheidender war der Widerwille Friedrich Wilhelms I. von Preussen, der vor diesen Fahnen 1848 aus Berlin hatte fliehen müssen. Im Kriege 1866 hatte ein süddeutsches Armeekorps mit schwarz-rot-goldenen Zeichen gegen preussische Truppen gekämpft. Aber es waren nicht nur emotionale Gründe; hinzu kamen gewichtige aussenpolitische Überlegungen. Noch 1867 hätten Napoleon III. und der österreichische Kaiser in der Proklamierung schwarz-rot-gold zu den Farben des Norddeutschen Bundes mit seiner Main-Grenze eine Herausforderung sehen können. Bismarck schlug daher

für die Handelsflagge eine neutrale Zusammenstellung "ohne Ansprüche und Verpflichtungen" vor, während schwarz-rot-gold gewisse Tendenzen markiere". Er schlug vor die Verbindung der preussischen Farben schwarz-weiss mit dem rot-weiss der Hansestädte und Holsteins, und dem König gegenüber hat er rot-weiss auch vertreten. Das waren nach seiner Auffassung die Farben, unter denen die deutsche Schiffe auf den Weltmeeren am meisten bekannt waren. Bismarck dachte sehr nüchtern in dieser Frage. Noch in den Septembertagen 1870 sagte er: "Sonst ist mir das Farbenspiel ganz einerlei, meinethalben grün und gelb und Tanzvergnügen oder auch die Fahne von Mecklenburg-Strelitz, nur will der preussische Troupier nichts von schwarz-rot-gold wissen."

Zwar hat es nicht an einzelnen Bemühungen gefehlt, vor allem 1870 von süddeutscher Seite her, schwarz-rot-gold oder entsprechend der Wappenfarbenregelung schwarz-gold-rot als die alten deutschen Wappenfarben einzuführen. Aber diese Bemühungen fielen nicht ins Gewicht. Von einem Farbenstreit zwischen schwarz-weiss-rot und schwarz-rot-gold war in den Jahren der Reichsgründung überhaupt nicht die Rede. Ein einziger Abgeordneter im Deutschen Reichstag hat schwarz-rot-gold beantragt, und er hat diesen Antrag zurückgezogen, weil er ihn nicht abvotieren lassen wollte, und der Reichstag hat einmütig schwarz-weiss-rot genehmigt. Wohl aber brauchten die Reichsfarben fast drei Jahrzehnte, um sich gegenüber den Landesfarben, die vorherrschten, durchzusetzen. Die Hansestädte, vor allem Hamburg, hatten sich mit grosser Energie zunächst gegen die Preisgabe ihrer alten angesehenen Farben auf den Weltmeeren gewehrt. In Süddeutschland

fanden die neuen Farben wenig Anklang. Schwarz-rot-gold hielt sich hier noch als Vereinsfahne; sie waren auch im Anfang die Farben der süddeutschen Liberalen. Volkstümliche Geltung verschaffte den neuen Farben schwarz-weiss-rot vor allem das Auslandsdeutschtum, das voller Begeisterung zu dem neuen Symbol griff. Aber auch die Marine, je mehr sie sich unter Wilhelm II. ausdehnte und in ihrer Bedeutung stieg und mit ihr die Handelsschifffahrt, desto mehr wurden diese Farben der lebendige Ausdruck deutschen Staatsbewusstseins.

1886 hatte ein Mann namens Thiele in Berlin ein Marine-Singspiel gedichtet und aufgeführt, und in diesem Singspiel fanden sich Verse, wie man sie heute bezeichnet als "Schlager", die einen ungeheuren Anklang fanden und sich schlagartig durch ganz Deutschland verbreiteten: "Stolz weht die Flagge schwarz-weiss-rot." Aus dieser Art Schlager ist eine Art Nationallied geworden. Das ist in der Geschichte der Nationalhymnen auch fremder Länder nicht eine einzigartige Erscheinung. Die Besatzung des Geschwaders "Graf Spee" singt dieses Lied beim Untergang in der Schlacht bei den Falkland-Inseln.

Andererseits aber - auch das darf man nicht verschweigen - war schwarz-weiss-rot nicht nur das Sinnbild der nationalen Einheit, wenn auch sehr viel mehr als der Adler, sondern schwarz-weiss-rot wurde, je mehr sich die Zeit mit ihrem prahlerischen Patriotismus von Bismarck entfernte, in Kreisen des Bürgertums zum Sinnbild des deutschen Weltmachtanspruchs. Die deutsche Sozialdemokratie lehnte die Farben des preussischen deutschen Obrigkeitsstaates ab; ihre Farbe war rot, nur stellenweise benutzten sie schwarz-rot-goldene Bänder.

Dennoch wurde schwarz-weiss-rot im ersten Weltkrieg zur unumstrittenen Reichsfarbe. Aber mit dem verlorenen Krieg, dem Untergang der Monarchie büßte sie auch einen Teil des Nimbus ein wie schwarz-rot-gold nach dem Scheitern der Nationalversammlung 1848. Aber es gab doch einen besonderen Anlass für das doch weitgehend vergessene schwarz-rot-gold, die Österreicher. Die Grossdeutschen in Österreich hatten diese Farben behalten, und als nun die Frage des Anschlusses Österreichs akut war, stellte sich wie von selber der Gedanke ein, die alten großdeutschen Farben zu wählen. Man glaubte es den Österreichern nicht zumuten zu können, unter den Farben zu leben, die ja eigentlich zu dem Ausschluss Österreich-Ungarns aus dem Reich geführt hatten. Nun, ich brauche über die einzelnen Argumente hier nicht zu sprechen, es war einfach der Streit, es war wie eine Antinomie. Es liesse sich unendlich viel für schwarz-rot-gold sagen, und es liesse sich sehr viel Beachtliches für schwarz-weiss-rot sagen. Es war auch die Frage, die wir heute nicht mehr verstehen und die doch damals eine große Rolle spielte: Konnte man der sozialdemokratischen Arbeiterschaft die schwarz-weiss-rote Fahne als Staatsfahne zumuten, und auf der anderen Seite bestand die Frage, die weit bis in die Kreise der Demokraten hinein gestellt wurde: Sollte man gerade in diesem Moment des Unglücks und der demütigenden Friedensbedingungen schwarz-weiss-rot streichen? Die Nationalversammlung aus bestem Willen eine grausam intuitionswidrige Kompromissregelung: Schwarz-rot-gold wurden die Nationalfarben, schwarz-weiss-rot mit den neuen Reichsfarben in der inneren oberen Ecke die Handelsflagge. Reichspräsident Ebert

hat später die Reichskriegsflagge, die Handelsflagge mit dem Eisernen Kreuz in der Mitte. Man hätte denken können, dass besser die mannigfaltige deutsche Tradition kaum hätte gewahrt werden können als mit dem Nebeneinanderstellen dieser Symbole. Tatsächlich aber wurden mit diesem Kompromiss die institutionellen Voraussetzungen für einen unseligen Flaggenstreit geschaffen, der auf das heftigste zum erstenmal entbrannte, als der Kapp-Putsch unter schwarz-weiss-roter Fahne die gerade eben aufgerichtete Republik zu stürzen versuchte. Das Lied der Brigade Ehrhardt "Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiss-rotes Band" wurde eines der meistgesungenen Lieder der anti-republikanischen paramilitärischen Verbände, das Flaggenlied zum gegenrevolutionären Kampfgesang. Die Rechte missachtete schwarz-rot-gold und missbrauchte Schwarz-weiss-rot. Diese beiden Staats- und Nationalzeichen nebeneinander symbolisierten die Labilität der deutschen Staatlichkeit nach 1919.

1930 stritten vier Fahnen um den Rang der Nationalfahne: neben schwarz-rot-gold und schwarz-weiss-rot die Hakenkreuzfahne der Nationalsozialisten und die rote Fahne der Kommunisten mit Hammer und Sichel. In dieser bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzung siegte das Hakenkreuz - dank der Hilfe von schwarz-weiss-rot. Hitler holte die schwarz-weiss-rote Trikolore herunter und degradierte Adler und Eisernes Kreuz in den Flaggen und Wappen zu ornamentalen Nebenfiguren unter dem alles beherrschenden traditionslosen Zeichen des Hakenkreuzes. Nach dem totalen Zusammenbruch und der Kapitulation hatte das in Besatzungszonen aufgeteilte Deutschland weder Flagge noch Wappen. Durch Kontrollratsgesetz wurde als Erkennungszeichen

für die deutschen Schiffe auf See eine Signalflagge mit den Farben blau-weiss-rot-weiss-blau eingeführt. Diese Flagge, die dem internationalen Signalflaggenkatalog entnommen war, symbolisierte tragisch treffend den damaligen deutschen Staatszustand. Eine Reihe von deutschen Ländern verschafften schwarz-rot-gold wieder Geltung, indem sie diese Farben als Landesfarben gesetzlich festlegten.

Im Parlamentarischen Rat bestand über die Wiedereinführung dieser Farben Einmütigkeit. Nur hinsichtlich ihrer Anordnung traten Meinungsverschiedenheiten auf. Die Freien Demokraten und die Sozialdemokraten verlangten die schwarz-rot-goldene Trikolore als Bundesfarben. Teile der CDU setzten sich für eine Bundesflagge ein, die auf rotem Grund ein schwarzes liegendes Kreuz, auf dieses ein goldenes Kreuz aufgelegt zeigen sollte. Es wurde aber nicht hart über diese Frage gestritten; man einigte sich schnell und unschwer auf die Wiederherstellung der alten Farben von Frankfurt und Weimar.

Auf Vorschlag der Bundesregierung wurde durch Anordnung des Bundespräsidenten 1950 die Standarte des Reichspräsidenten, der schwarze Adler auf gelbem Feld mit rotem Band, die Dienstflagge der Reichsbehörden, die schwarz-rot-goldene Flagge mit dem Adlerschild, für die Bundesbehörden übernommen, später auch für die Bundeswehr.

Noch ein Wort zur Nationalhymne. Eine der ältesten Nationalhymnen ist die englische: "God save the King". Sie stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Melodie breitete sich sehr schnell auf dem Kontinent aus. 1793 verfasste ein Flensburger Theologiestudent eine dänische Königshymne mit der

englischen Melodie "Heil Dir, Herrscher des Vaterlandes, Heil, Christian, Dir!" Und merkwürdigerweise erscheint wenige Tage danach derselbe Text in der Berliner Spenerschen Zeitung, nur mit der Umwandlung: "Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil, König, Dir!" Diese Verse, in der Spenerschen Zeitung erschienen, übernimmt als Sang, als Musikstück das Preussische Nationaltheater gelegentlich eines Besuches König Friedrichs I. von Preussen. Das Publikum singt es mit Begeisterung, der König nimmt es gnädig und gern auf. Das sind die Anfänge der preussischen Nationalhymne. Das war 1793.

1792 war die Marseillaise in Strassburg entstanden, die 1795 zur Nationalhymne erklärt wurde. Gleichsam als Gegenhymne wurde 1797 in Wien "Gott erhalte Franz den Kaiser" mit der bekannten Melodie aus dem Haydnschen Kaiserquartett eingeführt. Die Anregung zu dem Text soll von Haydn selber ausgegangen sein; er hatte in England gerade vorher mit Begeisterung "God the ^{save} King" gehört und wollte für sein bedrängtes Vaterland ein ähnliches Lied schaffen, um die Bedrückten Gemüter zu heben. Auch hier ein ähnlicher Vorgang wie bei "Heil Dir im Siegerkranz". Beim Geburtstag Kaiser Friedrichs III. verteilt der Operndirektor vorher an das Publikum den Text, und wie Joseph II. hereinkommt, singt das Publikum dieses Lied, was ihn tief ergreift; es wird zur Nationalhymne in kürzester Zeit. Haydn selbst hat einmal gesagt, es sei sein schönstes Lied, er müsse es jeden Tag einmal spielen, weil es so ehrwürdig sei.

"Heil Dir im Siegerkranz" blieb Nationalhymne im Kaiserreich; aber es blieb nur Nationalhymne. Es entstehen nun neben ihr

eine Reihe von Volkshymnen. Diejenige, die am stärksten in den Vordergrund tritt und sich am meisten verbreitet, ist Hoffmann von Fallerslebens Lied "Deutschland, Deutschland über alles." Es drängt gleichsam - und das ist sehr interessant - nach 1870 Ernst Moritz Arndts Lied von 1813 "Was ist des Deutschen Vaterland?" zurück; die Frage brauchte nach der Reichsgründung nicht mehr gestellt zu werden. Das Lied ist 1841 entstanden. Hoffmann von Fallersleben, Germanist, Professor, mit einem leichten revolutionären Anklang, Großdeutscher und antimonarchisch Demokrat, aus Preußen und Hannover ausgewiesen, fährt er von Hamburg mit einem Schiff nach Helgoland mit gleichgesinnten Hannoveranern; sie dienen - wie er in seinen Erinnerungen sagt - geräuschvoll der guten Sache; sie halten große Reden und trinken gut und singen viel dabei. Und als die Hannoveraner weggehen, da fühlt er sich so einsam und traurig, und in dieser schöpferischen Einsamkeit und Traurigkeit entsteht in einem Zuge das Lied "Deutschland, Deutschland über alles". Er hatte kurz vorher die politischen Lieder in der "Deutschen Volkszeitung" herausgegeben, und in diesen an der Spitze die Lieder Walthers von der Vogelweide. Es ist kein Zweifel, daß er diese Lieder im Kopf gehabt hat, genauso wie er im Kopf gehabt hat die Haydnsche Melodie. Er erzählt das selber seinem Verleger Campe; aber in 78 verschiedenen Variationen ist das Lied dann im Laufe der Zeit komponiert worden. In Erinnerung wird er gehabt haben wahrscheinlich das Lied von Walther von der Vogelweide: Ihr sultt sprechen Willkommen! Hier heisst es in einem Vers:

"Ich habe viele Länder gesehen und unter ihnen der besten"; es schließt mit den Worten: "Das deutsche Volk geht mir vor in allem." Eine andere Version heisst: "Das deutsche Volk gefällt mir vor allen". Weiter heisst es in einem der Verse: "Von der Elbe und an den Rhein", und hier wiederum "und an Ungarland, guden Wort die beste sein, die ich in der Welt han erkannt." Das sind Verse, die wieder anklingen in dem Deutschlandlied Hoffmann von Fallerslebens; wir finden sie in einem Gedicht Walthers von der Vogelweide in einem Gedicht an Otto IV. 1212 nach der Rückkehr von der Kaiserkrönung: Herr Kaiser! Wenn Ihr den Deutschen mit strengem Hals Frieden geschaffen habt, so werden Euch die fremden Völker anerkennen. Diese Anerkennung fällt Euch ohne Anstrengung zu.

In der Vorstellung des Dichters ist "Deutschland, Deutschland über alles" vor allem ein Lied der Mahnung zur Einigung, in diesem Sinn ein Lied der Sehnsucht und der Ewigkeit. In dem Wort Deutschland, Deutschland über alles regiert in dem "über" die Präposition den Akkusativ, nicht den Dativ; man muss hinzusetzen "geht mir über alles". Würde der Dativ dastehen "über allem", was rein technisch durchaus möglich wäre, wäre die spätere Interpretation möglich, über allem - machtpolitisch. Während es hier ein Wertmaßstab, ein Beziehungswort ist, wie gesagt, ein Wort der Innigkeit und der Liebe: Es geht mir über alles, so, wie es Walther von der Vogelweide gesagt hat.

Man hat sich auch an der Grenzbezeichnung gestoßen. Nun, es handelt sich hier nur um Markierungspositionen einer staatlich noch ungeformten Nation in der Vorstellung eines Mannes,

der gehofft hatte, dass Österreich mit von der Partie sein würde. Man muss hier aber auch bedenken, wie schwer es für den Dichter gewesen ist, Interessen von Rhythmus und Reim mit geographischen Begriffen in Einklang zu bringen. Im Ausland hat man diese dichterische Freiheit nicht verstanden und die grammatikalische Freiheit mißverstanden.

1867 zitiert ein Deputierter im französischen Parlament den ersten Vers des Liedes und meint, eine Nation, die ein solches Lied singen könne, zeige einen Mangel an Bescheidenheit.

1915 hat ein so bekannter und ungewöhnlich angesehener Wissenschaftler wie der Soziologe Emil Dürkheim eine Schrift herausgegeben "L'Allemand du dessous de tout mentalité allemand est la guerre". Aber auch Italien und England - schon 1915 - haben sich sehr, sehr scharf gegen dieses Lied gewandt, eben wegen dieses Wortes "über alles". Die Deutschen haben aber seit 1890 selber das ihre getan, um der falschen, mißverstandenen Interpretation Geltung zu verschaffen. Vor allem die Alldeutschen sangen es im Sinne dieser falschen Auslegung. Ich entsinne mich noch sehr deutlich an manche Deutung dieser Art, die ich selber in der Schulzeit erfahren habe.

Für diejenigen, die den deutschen Weltmachtanspruch vertraten, genügte seit der Jahrhundertwende die "Wacht am Rhein" als Kampflied nicht mehr. Das Deutschlandlied wurde in der Vorstellung zu einer Art Gegenlied zu der 1740 entstandenen englischen Nationalhymne "Rule Britannia, rule the waves". Hoffmann von Fallersleben ~~hatte~~ hatte gehofft, das Lied ~~1870~~ werde 1870 Nationalhymne werden. Er hat sich nicht durchsetzen können, aber

das Lied setzte sich als solches durch. Als im Taifun 1896 das Kanonenboot "Iltis" sinkt, geht es unter mit dem Liede "Deutschland, Deutschland über alles". Das Lied erfährt seine grosse Weihe und sein Pathos 1914 in der Schlacht bei Langemarck. Als junge Regimenter, Studenten in erster Linie, im Kampfe mit Engländern stehen, sie angreifen und die Linie durchbrechen, singen sie "Deutschland, Deutschland über alles". Der verstorbene Bundesminister Tillmanns hat mir selbst einmal erzählt, dass er dabei war. Es war so dichter Nebel, dass niemand den anderen erkennen konnte, und da verabredeten sie blitzschnell ein Erkennungszeichen. "Heil Dir im Siegerkranz" war nicht möglich wegen der gleichen Melodie wie "God save the King", und in der Schnelligkeit der Sekunde fassten sie das Lied und sangen es. Mögen andere unbewusste Motive mitgespielt haben, das Technische war der entscheidende Grund; aber es kam auf die Wirkung an. Das ist das Ereignis, das dem Lied seine Weihe und sein Pathos gibt. Der Reichspräsident Ebert proklamierte es 1922 als Nationalhymne. Es ist das einzige unumstrittene nationale Symbol der Weimarer Republik, vielleicht auch deswegen unumstritten, weil diese doppelte Sinndeutung möglich ist. Hitler stellte das Deutschlandlied hinter das Horst-Wessel-Lied, das von einem einwandfrei ausgesprochenen Kriminellen verfasst worden war. Für ihn aber war es doch nunmehr das Lied im Sinne der falschen Interpretation, entsprach doch der erste Vers in seinem Sinne ganz dem Zeichen, das das Auswärtige Amt und Herr Rippentrop sich geschaffen hatten: Auf

der Weltkugel der mit gewaltigen Flügeln ausgebreitete nationalsozialistische Adler; aber es wurde ~~dem~~ ^{im} Dritten Reich zugleich wegen seines traditionellen Sinnes und seiner Bedeutung zu einem erlaubten Kampflied gegen die nationalsozialistische Diktatur.

Deutschland hatte nach dem Zusammenbruch keine Nationalhymne mehr. Behutsam, umsichtig tastend hat Theodor Heuß versucht, ein neues Lied, das zu diesem Zweck von Alexander Schröder gedichtet worden war, einzuführen versucht, Resonanz dafür zu finden; er hat selbst in einem Brief an den Bundeskanzler erklärt, dass er sich in diesem Versuch, der zweifellos gut gemeint war, getäuscht habe, und er entspricht dem Wunsche der Bundesregierung, "Deutschland, Deutschland über alles" als Nationalhymne einzuführen, wobei bei staatlichen Gelegenheiten der dritte Vers gesungen werden sollte. Seitdem haben wir wieder eine Nationalhymne; sie hat sich durchgesetzt, und doch deutet sich ein leiser Spalt bei der Auswahl der Strophen an. Niemand kann im privaten Gebrauch daran gehindert werden, die Strophen so abzusingen wie er will. Aber mit der Vorschrift, dass bei staatlichen Veranstaltungen die dritte Strophe gesungen werde, ist der Appell an den politischen Takt und an die politische Disziplin der Bürger verbunden, in gleicher Weise sich zu verhalten.

Kein anderes Lied ^{vermag} ~~x~~ treffender und inniger zugleich unsere Lage und Sehnsucht auszudrücken als diese dritte Strophe.

Wenn man das nun sieht, wie sich hier Symbole miteinander

verbunden, verschlungen, teils verschmolzen haben, andere aufgegeben worden sind, so zeigt sich doch, wie merkwürdig das Entstehen von Symbolen ist, dass eben nicht Symbole geschaffen werden um der Symbole wegen, sondern dass sie erst im Volksbewußtsein, aus bestimmten historischen Prozessen oder in der Dauerhaftigkeit entstehen. Man kann nicht mit Symbolen Nationalbewußtsein schaffen, wohl aber können aus starkem Nationalbewußtsein neue Symbole entstehen.

Nun bleibt die Frage zum europäischen Gedanken. Diese Symbole haben so sehr historische Patina gefunden, als dass man sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinngehalt erfassen kann, wenn sie ein Stück Ausdruck nationaler Staatlichkeit sind und dass darin ihr Wert liegt. Wir selber werden noch eine Zeitlang brauchen, ehe wir die Symbole wieder so erfassen werden, dass sie auch zu einem Gemütsinhalt werden. Diese Dinge kann man vielleicht anleiten, vorsichtig erziehen; erzwingen kann man sie nicht. Diese Symbole stehen ebenso-wenig im Widerspruch zu einem europäischen Gedanken wie es die Symbole der deutschen Länder 1867 getan haben im Verhältnis zum Norddeutschen Bund und zu Norddeutschland.

Für unsere Zeit ist zu sagen, dass sie nicht sehr schöpferisch für Symbole ist. Wo ist das Lied, das die Sehnsucht nach Wiedervereinigung zum Ausdruck bringt? Wo ist das Lied um Berlin? Wir wollen es nicht tadeln, wir wollen es nur feststellen, und auch unsere bildende Kunst eignet sich vielleicht heute nicht für symbolhafte Gestaltung, und vielleicht findet eine neue Zeit wieder neue Symbole, oder vielleicht bedürfen wir

ihrer nicht mehr, und wenn wir ihrer bedürfen, halten wir an alten Symbolen fest. Der Weg nach Europa ist weit, und die Frage, welche Symbole es haben wird, ist eine Cura posterior. Wir aber sollten diese Symbole, die wir nun durch eine brandende Geschichte hindurch geführt haben, mit Ehrfurcht behandeln, mit Liebe umgeben. Sie sind das, was wir ausdrücken: Ein Stück auch wirklich und wahrhaftig großer deutscher Geschichte.

(Lebhafter Beifall.)

Stadtpräsident Köster:

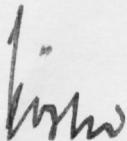
Meine Damen und Herren! Ich darf bitten, noch einen Moment Platz zu behalten, weil wir unsere Sitzung noch mit einem Musikstück abschließen wollen.

Herzlichen Dank, verehrter Herr Professor Eschenburg, für Ihren Festvortrag.

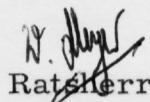
Die Festsitzung der Ratsversammlung neigt sich dem Ende zu. Vieles, was wir heute gehört haben, war für uns neu, vieles müssen wir noch verarbeiten.

Ich hoffe zuversichtlich, dass wir uns alle zur Festsitzung der Ratsversammlung 1963 wiedersehen werden. Ich danke Ihnen!

.....



Stadtpräsident



Ratsherr

Wallmann
Ratsherrin
(Schriftführer)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister

Kiel, den 12.7.62

- Hauptamt -

1.) Widerspruch

Nein

2.) U.

Herrn Stadtrat

Stadtpräsidenten

zurückgesandt.

Wichtig

Stadtpräsident Küster:

Meine Damen und Herren! Ich darf bitten, noch einen Moment Platz zu behalten, weil wir unsere Sitzung noch mit einem Musikstück abschließen wollen.

Herzlichen Dank, verehrter Herr Professor Rachenburg, für Ihren Festvortrag.
Die Festsetzung der Ratversammlung neigt sich dem Ende zu. Vieles, was wir heute gehört haben, war für uns neu, vieles müssen wir noch verarbeiten.

Ich hoffe zuversichtlich, dass wir uns alle zur Festsetzung der Ratversammlung 1963 wiedersehen werden. Ich danke Ihnen!

[Signature]
Ratsherr

[Signature]
Stadtpräsident

[Signature]
Ratsherrin
(Schriftführer)

H a u p t a m t

Kiel, den 13. Juli 1962

at Ar.

1) Abschrift der Niederschrift über die Festsitzung der Ratsversammlung
am 18. Juni 1962 erhalten:

- a) das Büro des Stadtpräsidenten
- b) das Schul- und Kulturamt
- c) das Kieler Woche-Büro

zur Kenntnis.

2) ZdA.

Ar 13/7.